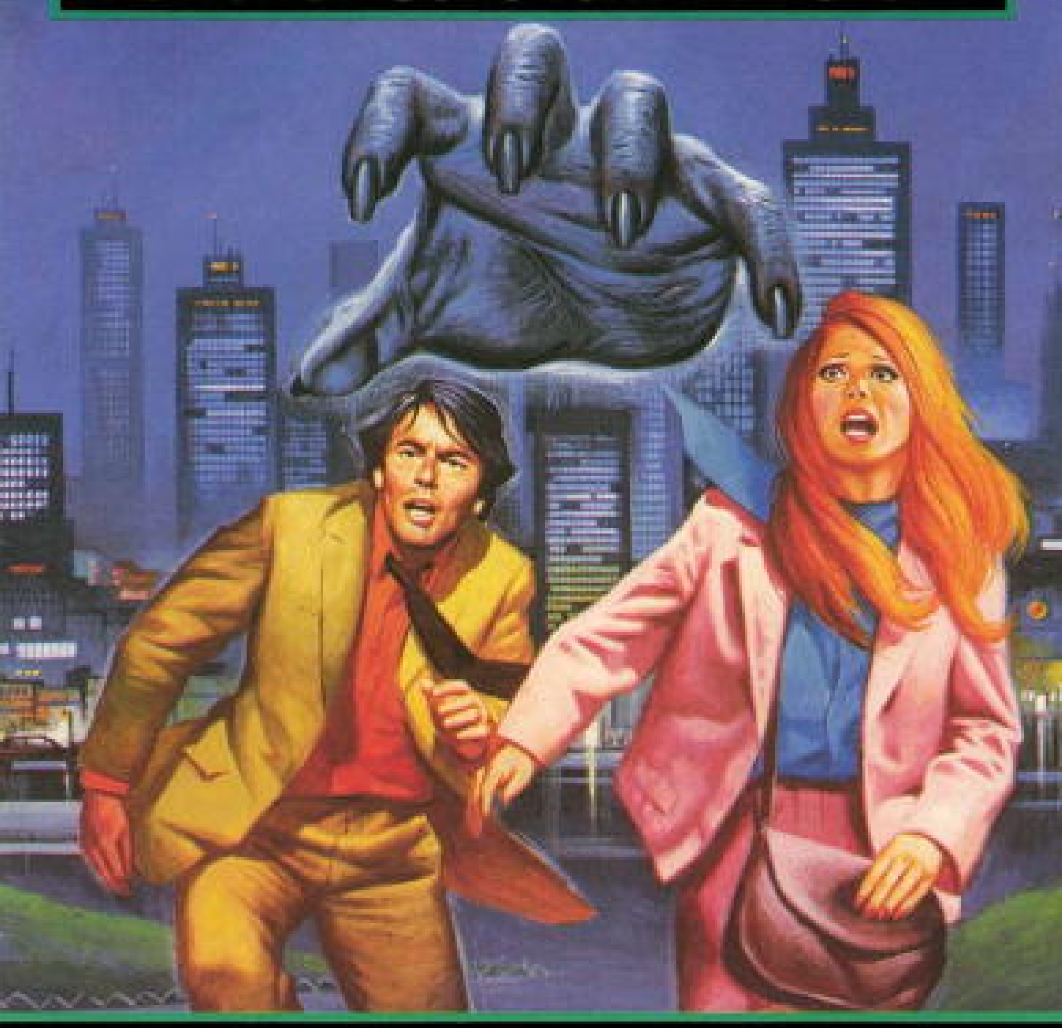
1,60 DM / Band 43
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



Das Geheimnis der Schattenhand



Das Geheimnis der Schattenhand

Tony Ballard Nr. 43

von A.F.Morland

erschienen am 11.05.1984

Das Geheimnis der Schattenhand

Vladek Rodensky beschlich ein unangenehmes Gefühl! War es sein sechster Sinn, der sich meldete?

Der Brillenfabrikant blieb stehen und warf einen Blick über die Schulter auf das weite Lichtermeer, das man von hier oben wunderbar überblickte.

Wien lag zu seinen Füßen. Die Stadt, in der er, der gebürtige Pole, seit vielen Jahren lebte und arbeitete. Wien, die Walzerstadt.

Den gewaltigen Schatten, der sich in diesem Augenblick über Wien legte, konnte er nicht sehen.

Kein Mensch konnte das. Nur die Hölle wußte, welcher Schrecken sich jetzt in Minutenschnelle in den Straßen der Stadt manifestierte…

Rodensky befand sich auf dem Kobenzl, einem Berg in der sanften Hügelkette des Wienerwaldes. Er stand vor dem Eingang eines alten, düsteren Gebäudes. In früheren Zeiten war hier einiges los gewesen. Ein Restaurant und eine Bar standen den Wienern damals zur Verfügung, doch mit zunehmender Motorisierung der Stadtbewohner war dieses Ausflugsziel immer weniger gefragt.

Die Leute fuhren weiter, nicht mehr nur auf den Kahlenberg oder auf den Leopoldsberg. Der Treibstoff war damals noch billig, und so leistete man sich Ausflüge an den Neusiedler See, zu Schneeberg und Rax oder auf den Semmering, während Betriebe wie jener auf dem Kobenzl langsam, aber sicher in die roten Zahlen schlitterten.

Alle Rettungsmaßnahmen, die von der Stadt und von privater Hand unternommen wurden, scheiterten, und so mußte die Restaurant-Bar schließen. Seit Jahren stand sie leer und war dem Verfall preisgegeben.

Und Vladek Rodensky stand vor der schäbigen Tür und überlegte argwöhnisch, ob es ratsam war, das Gebäude zu betreten.

Er wollte es auf keinen Fall tun, ohne seine Waffe aus der Schulterhalfter zu ziehen. Mit einer raschen Bewegung holte er die Mauser-Pistole, Modell HSc, die mit geweihten Silberkugeln geladen war, aus dem Leder.

Während er den Sicherungshebel umlegte, griff er nach der Chromstange an der Tür. Ein kalter Schauer überlief ihn, als unter der Tür, die er zur Seite zog, ein Stein knirschte.

Er blickte in einen dämmrigen Vorraum. Bevor er eintrat, lauschte er konzentriert, denn er konnte nicht mit Sicherheit ausschließen, daß man hier eine Falle für ihn aufgebaut hatte.

Ein Anruf hatte ihn vor zwanzig Minuten in seiner Villa in Döbling erreicht. Ein Mann, der sich Otto Baumann nannte, sagte: »Ich bin auf eine heiße Spur gestoßen, Herr Rodensky.« Baumann erzählte, daß er Reporter von Beruf sei. Er nannte den Namen der auflagenstärksten Tageszeitung Österreichs, für die er schrieb.

»Und?« sagte Vladek Rodensky, der Brillenfabrikant. »Erwarten Sie, daß ich Sie zu Ihrem Erfolg beglückwünsche?«

Baumann lachte. »Nein. Ich rufe Sie an, weil ich weiß, daß Sie die Sache brennend interessieren wird.«

»Wie kommen Sie auf die Idee? Ich stelle Brillen her… Ihre Sensation lese ich morgen in der Zeitung.«

»Oh, ich weiß nicht, ob ich darüber etwas bringen kann. Mein Chefredakteur könnte denken, ich will die Leser auf den Arm nehmen, wenn ich von Grauen und Horror berichte.«

Vladek Rodensky horchte auf. »Was sagen Sie da?«

Baumann lachte wieder. »Na, Herr Rodensky? Sind Sie immer noch nicht interessiert?«

»Worum geht es konkret?«
»Tja, wenn ich das so genau wüßte. Ich bekam einen Tip. Es war von finsteren Mächten die Rede, von einer echten Gefahr, verstehen Sie? Ein anonymer Anrufer legte mir nahe, ich solle mich darum kümmern. Ich möchte das aber nicht allein tun. Mir ist bei der Geschichte nicht ganz geheuer, deshalb erhoffe ich mir von Ihnen Unterstützung. Kommen Sie mir jetzt nicht damit, Sie wären bloß Brillenfabrikant. Mir ist bekannt, daß Sie auch auf einem ganz anderen Gebiet tätig sind.«
»So? Auf welchem denn?«
»Wie gefällt Ihnen die Bezeichnung: Vladek Rodensky, der Dämonenjäger?«
»Woher haben Sie das?«
»Die Pflicht eines jeden guten Reporters ist es, informiert zu sein«, sagte Baumann. »Was ist nun? Kann ich mit Ihrer Unterstützung rechnen?«
»Ich weiß immer noch nicht, worum es geht.«
»Vielleicht kann ich Ihnen mehr sagen, wenn wir uns treffen.«
»Wo?«
»Kennen Sie die Restaurant-Bar auf dem Kobenzl?«
»Diese schäbige Bruchbude?«
»Ja, kommen Sie dort hin. Ich werde Sie erwarten. Kommen Sie schnell. Wie gesagt, die Angelegenheit ist mir nicht ganz geheuer. Wenn man zu zweit ist, ist die Angst nur noch halb so groß. Ja, ich geb's unumwunden zu: Ich habe Angst.«
»Warum lassen Sie dann nicht die Finger von der Sache?« fragte Vladek Rodensky.
»Ich wäre kein guter Reporter, wenn ich das täte«, erwiderte Otto Baumann. »Also auf dem Kobenzl.« Er hängte ein.
Vladek holte seine Schulterhalfter aus der Kommode und schnallte sie sich um. Er prüfte, ob die Mauser voll geladen war, verließ seine Villa wenige Minuten nach dem Anruf, setzte sich in seinen schwarzen Rover, fuhr los – und nun war er hier…
Er stand vor der offenen Tür, die Pistole in der Hand, und spürte eine Gefahr, die sich nicht definieren ließ. Er täuschte sich bestimmt nicht. In der Dunkelheit dieses leeren Lokals lauerte etwas.
Einen Beweis hatte Vladek dafür nicht, aber er hatte eine Bedrohung schon lange nicht mehr so intensiv gespürt wie hier. War Baumann schon da? Vladek hatte draußen keinen Wagen stehen sehen.
»Herr Baumann?« rief der Brillenfabrikant, während sein aufmerksamer Blick die Finsternis zu durchdringen versuchte.
Niemand antwortete.
»Herr Baumann!« rief Vladek Rodensky noch einmal. Diesmal lauter. Seine Stimme hallte durch die großen leeren Räume und danach war

es wieder still. Sollte er draußen auf den Reporter warten?

Otto Baumann hatte zugegeben, daß er Angst hatte. War ihm das, wovor er sich fürchtete, zum Verhängnis geworden? Verdammt!

dachte Vladek. Er hätte mir ruhig ein bißchen mehr erzählen können. Aber hatte er mehr gewußt?

Vladek machte die ersten Schritte. Sein Inneres war angespannt.

Jederzeit wäre er bereit gewesen, auf einen Angriff blitzschnell zu reagieren. Mit jedem Schritt, den er sich weiter in die Dunkelheit hineinwagte, schien die Bedrohung zu wachsen.

Wurde er beobachtet? Befand sich jemand hinter ihm? Bei diesem Verdacht wirbelte er herum, und sein Finger am Abzug war bereit, sich zu krümmen. Aber er hätte erst geschossen, wenn er mit hundertprozentiger Sicherheit gewußt hätte, daß man ihm etwas anhaben wollte.

Er konnte sich auf seinen guten Reflex und sein sicheres Auge verlassen. Im Keller seiner Villa gab es einen Schießstand mit schallisolierten Wänden. Dort trainierte er sooft er Zeit hatte, um im Ernstfall seinen Mann zu stehen. Er wollte nicht leichtes Futter für seine Feinde sein, und Feinde hatte Vladek Rodensky genug.

Die meisten waren keine Menschen, sondern gehörten der schwarzen Macht an. Da er ein guter Freund von Tony Ballard war und mit diesem schon eine erkleckliche Anzahl von Schwarzblütlern vernichtet hatte, konnte die Hölle auch gegen ihn jederzeit zum Schlag ausholen.

Deshalb sah er sich vor und trachtete, meistens die Mauser bei sich zu tragen, um sich gegen eine unverhoffte Höllenattacke zur Wehr setzen zu können.

Langsam ging Vladek weiter. Manche Fensterscheiben waren eingeschlagen, die Scherben lagen auf dem schmutzigen Boden. Spinnweben zitterten in den Rahmen, und ein kühler Lufthauch wehte auf den Brillenfabrikanten zu.

Er hätte viel darum gegeben, wenn jetzt Tony Ballard bei ihm gewesen wäre. Wenn er Tony an seiner Seite wußte, fühlte er sich zu Großem fähig. Wenn er auf sich allein gestellt war wie in diesen Augenblicken, meldete sich bei ihm eine leichte Unsicherheit, die er jedoch tunlichst zu unterdrücken suchte.

Linkerhand stand einsam und verlassen ein langer Tresen, den einst viele Menschen umlagert hatten. Heute hatte er seine Daseinsberechtigung genauso verloren wie das ganze Gebäude, das zu renovieren sich nicht mehr lohnte.

Man fand es nicht einmal der Mühe wert, es abzureißen, begnügte sich damit, draußen ein Schild mit der Aufschrift »Betreten verboten!« an die Wand zu nageln. Alles andere überließ man der Zeit.

Die wird mit allem fertig.

Über Vladeks Kopf knisterte es. Er sprang zurück und blickte nach

oben. Der Angriff konnte auch von oben kommen. Aber dort war nichts, was Vladek beunruhigen mußte.

Er sah an der Decke nur einen breiten, schwarzen Riß, der sich quer durch den Raum zog. Irgendwann würde der Riß größer und zu einer echten Gefahr für jene werden, die sich hier trotz des Verbotsschildes hereinwagten.

Doch so weit war der Verfall des Gebäudes noch nicht fortgeschritten. Vladek ging weiter, und er bedauerte, über keine schwarzmagischen Sensoren zu verfügen, denn dann hätte er die Gefahr rechtzeitig orten können.

Der Ex-Dämon Mr. Silver – Tony Ballards und somit auch Vladeks Freund – setzte diese übernatürliche Fähigkeit hin und wieder mit großem Erfolg ein. Leider kann ein Mensch das nicht erlernen. Entweder man hat es, oder man hat es nicht.

Vladek Rodensky erreichte eine Schwingtür, deren Glasrippen jemand eingetreten hatte. Dahinter lag milchiges Mondlicht auf dem staubigen Boden. Der Brillenfabrikant gab der Tür einen Stoß.

Sie schwang auf, doch Vladek Rodensky ging zunächst nicht weiter. Er wollte erst einmal sehen, was passierte, wenn jemand die Tür öffnete. Nichts geschah. Die Tür schwang nur zurück und pendelte so lange hin und her, bis der Schwung verbraucht war.

Daraufhin stieß Vladek die Tür noch einmal auf und betrat den nächsten, erheblich kleineren Raum. An den Wänden standen abgewetzte Bänke, weich gepolstert.

Stühle, die zu nichts mehr taugten, lagen auf dem Boden, alte Tische ebenfalls. Hier drinnen war es nicht so finster wie nebenan, denn durch die Fensterfront konnte das fahle Mondlicht fluten.

Vladek spürte die Bedrohung in diesem Raum erheblich stärker.

Er rechnete mit einer unliebsamen Überraschung, die nicht lange auf sich warten lassen würde.

Er schlich auf eine düstere Nische zu, glaubte, auf der Rundbank jemand sitzen zu sehen und blieb stehen. Seine Augen verengten sich.

»Herr Baumann?«

Ohne Zweifel saß dort ein Mann, aber er regte sich nicht und gab keine Antwort. Merkwürdig. Vladek hob sicherheitshalber die Mauser und trat näher. Er sah im Moment nur eine dunkle Silhouette, nicht mehr. Aber mit jedem Schritt nahm er mehr Details wahr.

Hände, die reglos auf der Bank lagen, eine Gürtelschnalle, die blinkte… Und plötzlich stockte dem Brillenfabrikanten der Atem, denn was er sah, als er den nächsten Schritt machte, ließ ihm die Haare zu Berge stehen.

***

Der Mann auf der Bank starrte Vladek Rodensky mit weit

aufgerissenen Augen an. Blicklose Augen waren es, in denen Todesangst glitzerte. Hier hatte die Hölle mit grausamer Härte zugeschlagen.

Otto Baumann, den Reporter – um niemand anders konnte es sich handeln –, hatte ein entsetzliches Schicksal ereilt. War schon jemals ein Mensch auf diese Weise gestorben?

Vladek Rodensky bezweifelte es.

Baumann war tot, das stand für den Brillenfabrikanten fest. Er mußte nicht Arzt sein, um diese Gewißheit zu haben. Der Reporter saß steif wie eine Puppe auf der Bank.

Er hätte draußen auf mich warten sollen, dachte Vladek. Vielleicht wäre ihm dann das hier erspart geblieben.

Der Brillenfabrikant trat noch einen Schritt näher, und nun sah er sie ganz deutlich, diese unheimliche Schattenhand, die auf Otto Baumanns Gesicht lag. Sie hielt dem Reporter Mund und Nase zu. Dadurch erstickte er.

Eine schwarze, körperlose Schattenhand. Wenn Vladek Rodensky jetzt zum erstenmal mit so unglaublichen Dingen konfrontiert worden wäre, hätte er jetzt wohl an seinem Verstand gezweifelt.

Ein Schatten… Nichts weiter als Luft … Und doch war Otto Baumann daran zugrunde gegangen.

Oder war das nicht Baumann? Wollte der Reporter ihm diesen Toten zeigen? Vladek schob die Mauser in die Schulterhalfter. Er zögerte einen Moment, dann streckte er die Hand aus und berührte das Gesicht der Leiche.

Es war noch warm, der Mann konnte also noch nicht lange tot sein. Vladek tastete über das Schattenphänomen. Es war weder kalt, noch ließ es sich mit den Fingerspitzen ertasten.

Der Brillenfabrikant suchte nach einer Möglichkeit, die Schattenhand zu entfernen. Es ging nicht. Durch die Berührung kippte der Leichnam langsam zur Seite.

Vladek Rodensky durchsuchte die Taschen des Toten. Er fand unter anderem einen Presseausweis, der auf den Namen Otto Baumann ausgestellt war, und das Foto war mit dem Mann, der vor Vladek lag, identisch.

Es hatte den Anschein, als wäre der Reporter einem tödlichen Geheimnis auf die Spur gekommen, und damit er nichts verraten konnte, hielt ihm die schwarze Schattenhand den Mund zu.

Vladek blickte sich um. Was hatte Baumann entdeckt? Was würde geschehen, wenn er, Vladek, dieses Gebäude zu verlassen versuchte? Würde die Schattenhand dann auch für ihn zur tödlichen Bedrohung werden?

Bin ich hier drinnen gefangen? fragte sich der Brillenfabrikant, und ein dünner Schweißfilm legte sich auf seine Stirn: Er traute dieser

friedlichen Stille nicht. Es hatte immerhin einen Toten gegeben!

Lieber raus hier! sagte sich Vladek Rodensky. Für den Reporter kann ich nichts mehr tun. Um den Mann muß sich jetzt die Polizei kümmern. Werden die Augen machen, wenn sie die Schattenhand auf Baumanns Gesicht sehen. Sie werden vor einem unlösbaren Rätsel stehen. Vor einem Rätsel, das auch ich nicht allein lösen kann.

Koste es, was es wolle, hier muß Tony Ballard ran.

Der Brillenfabrikant nahm sich vor, den Freund noch in dieser Stunde anzurufen. Wenn Tony nichts Wichtigeres zu tun hatte, würde er so rasch wie möglich nach Wien kommen.

Tony Ballard liebte Wien. Er hatte zu dieser Stadt eine besondere Beziehung. Bestimmt hätte er sich hier öfter blicken lassen, wenn ihn sein Job nicht so sehr in Anspruch genommen hätte.

Vladek trat einen Schritt zurück. Otto Baumanns Schicksal ging ihm unter die Haut. Er hätte draußen auf mich warten sollen, dachte der Brillenfabrikant.

Plötzlich vernahm er ein aggressives Zischen und Knurren, das ihn veranlaßte, sofort zur Waffe zu greifen. Hatte der Tote diese feindseligen Laute ausgestoßen?

Vladek warf einen raschen Blick auf den Mann und stellte verblüfft fest, daß die schwarze Schattenhand verschwunden war!

***

Der Brillenfabrikant zog sich zurück. Wenn die Schattenhand nun ihn angriff, würde er ihr mit der Mauser wohl kaum etwas anhaben können. Dennoch behielt er die Pistole in der Faust. Sie verlieh ihm wenigstens ein kleines Gefühl von Sicherheit. Mit der Waffe in der Hand kam er sich nicht gar so schutzlos vor.

Schritt für Schritt entfernte er sich von Baumann. In unregelmäßigen Abständen drehte er sich um die eigene Achse, während eiskalte Schauer über seinen Rücken liefen.

Die Laute wiederholten sich!

Diesmal kamen sie aus einer anderen Richtung. Wenn Vladek sich nicht irrte, drangen sie von der Schwingtür an sein Ohr. Das bedeutete, daß sich etwas oder jemand dort befand, der ihn nicht aus diesem Raum lassen wollte.

Ich sitze in der Falle! durchzuckte es den Brillenfabrikanten. Er kniff die Augen zusammen. Teufel, die Sicht war hier drinnen denkbar schlecht. Vladek blieb einen Moment unschlüssig stehen.

Sollte er sich für einen Durchbruch um jeden Preis entscheiden?

Oder war es ratsamer, blitzschnell einen anderen Fluchtweg zu wählen? Er vernahm ein leises Schleifen. Es kam auf ihn zu.

Sehen konnte er nichts, aber er spürte die Gefahr überdeutlich. Seine Nervenstränge strafften sich, und im selben Moment schoß etwas

Schwarzes auf ihn zu.

Eine Hand, die zur Faust geballt war!

Sie raste durch die Dunkelheit. Als Vladek sie sah, konnte er kaum noch reagieren. Er federte zur Seite, doch es war schon zu spät. Die Faust traf ihn.

Der Schlag war schmerzhaft hart. Eigentlich war das verrückt, denn der Schatten bestand aus nichts, hatte keinen Körper, davon hatte sich Vladek überzeugt, als die Hand auf Baumanns Gesicht lag.

Doch dieses körperlose Ding konnte zuschlagen wie eine Dampframme. Vladek verzerrte das Gesicht, stolperte über ein Hindernis, das er nicht sah und stürzte auf den dreckigen Boden.

Der Aufprall riß ihm die Mauser aus den Fingern. Die Waffe schlitterte einen Meter von ihm fort, doch er faßte sofort nach und holte sie sich wieder.

Die Schattenhand hing über ihm in der Luft, stieß aber schon im nächsten Augenblick auf ihn herab. Der Brillenfabrikant sah, wie sie sich öffnete und begriff, was sie beabsichtigte.

Er sollte auf dieselbe grauenvolle Weise sterben wie Otto Baumann. Einfach ersticken wollte ihn die unheimliche Schattenhand!

Vladek wälzte sich hastig zur Seite, spürte, wie die Hand an ihm vorbeiwischte und auf den Boden klatschte.

Er sprang auf, wandte sich der tödlichen Schreckenshand zu und feuerte. Ein greller Mündungsblitz flammte auf, geweihtes Silber stach aus dem Pistolenlauf, verfehlte die Hand aber.

Vladek fragte sich, was passiert wäre, wenn die Kugel getroffen hätte. Für einen zweiten Schuß ließ ihm die Todeshand keine Zeit.

Sie wischte auf seine Beine zu, und wenn er nicht hochgesprungen wäre, hätte sie ihn erneut zu Fall gebracht.

So fegte die Teufelshand nur unter ihm durch, und er startete, sobald er wieder Boden unter seinen Füßen hatte. Mit langen Sätzen rannte er durch die Dunkelheit.

Sein Ziel war die Tür, durch die er diesen Raum betreten hatte. Er nahm an, daß die Tür jetzt unbewacht war, weil sich die Schattenhand hinter ihm befand. Das bedeutete für ihn, daß er eine kleine Chance hatte, hier rauszukommen.

Vier Schritte vor der Schwingtür holte ihn die schwarze Hand ein.

Der Schlag, der seinen Rücken traf, ließ ihn aufschreien. Er bog sein Kreuz durch und schlug lang hin.

Es geschah mit so viel Schwung, daß er drei Meter weit auf dem Bauch vorwärtsrutschte, wodurch die Tür für ihn auf einmal greifbar nahe war. Aber er war noch nicht draußen, und selbst wenn es ihm gelungen wäre, diesen Raum zu verlassen, war jenseits der Schwingtür mit Sicherheit noch nichts gewonnen.

Ja, es war sogar fraglich, ob die Gefahr außerhalb des Gebäudes

gebannt war. Die Schattenhand konnte ihn auch draußen noch attackieren. Ein weiterer Schlag traf den Brillenfabrikanten.

Er rollte sich auf den Rücken und feuerte zweimal kurz hintereinander. Die Höllenhand zuckte zur Seite und stieß sogleich wieder auf ihn nieder.

Schatten! Luft! Und doch hatte diese gottverdammte Hand auch einen Körper. Vladek Rodensky hatte diesbezüglich schon zuviel erlebt, um es als unmöglich abzutun.

Vladek sah die Schwingtür vor sich, sprang auf und wollte sich auf sie zuwuchten, doch die Schattenhand packte ihn, riß ihn zurück und schleuderte ihn gegen die Wand, daß ihm Hören und Sehen verging.

Schweiß brannte in seinen Augen, und er fragte sich, mit welcher Ausgeburt der Hölle er es hier zu tun hatte. Die Hand wollte ihn an der Kehle packen. Er schlug mit der Pistole nach ihr, und etwas Verblüffendes geschah: Sein Hieb ging mitten durch die Schattenhand.

Wenn er den Schwung nicht abgefangen hätte, hätte er sich am Knie verletzt.

Immer wieder griff ihn die Teufelshand an. Mal versuchte sie ihn zu packen, mal drosch sie auf ihn ein. Sie trieb ihn von der Tür weg.

Okay, dachte er. Wenn ich hier nicht durchkomme, schaffe ich es vielleicht bei der Fensterfront. Sofort hetzte er los, doch die Schattenhand durchschaute seine Absicht, und ein gemeiner Schlag traf so heftig seine Schulter, daß er torkelnd vom Kurs abkam.

Er prallte gegen eine Wand und sah verschwommen eine Leiter, die zu einer in der Decke befindlichen Falltür hinaufführte. Ohne viel zu überlegen, kletterte er die Sprossen hoch.

Als er die Tür erreichte und sie hochstemmen wollte, legte sich die Schattenhand um sein rechts Fußgelenk. Eisenhart packte die Höllenklaue zu und wollte ihn von der Leiter zerren.

Vladek klammerte sich an die Sprossen und trat mit dem freien Fuß nach der gefährlichen Hand, doch damit erzielte er keine Wirkung, denn die Schattenpranke war gegen solche Angriffe immun.

Deshalb versuchte es der Brillenfabrikant noch einmal mit einer geweihten Silberkugel. Er richtete die Mauser nach unten, aber die schwarze Hand schien Augen zu haben.

Als sie die Gefahr erkannte, zuckte sie blitzartig zurück. Vladek sparte sich die Kugel, stieß die Falltür auf und kletterte die restlichen Leitersprossen hinauf.

Atemlos rammte er den Deckel mit dem Fuß zu und sprang darauf. Unter ihm wütete die Höllenhand. Sie hämmerte mit so großer Wucht gegen die Falltür, daß es Vladek Rodensky manchmal einige Zentimeter hochhob.

Doch der Zorn des grauenerregenden Angreifers, der nur aus einer Schattenhand zu bestehen schien, hielt nicht lange an. Er gab es bald

auf, die Falltür einschlagen zu wollen.

Ein wütendes Heulen und Knurren hallte durch den Raum, der sich unter Vladek Rodensky befand, doch das währte nicht lange, dann herrschte Stille, und der Brillenfabrikant gönnte sich einen erleichterten Atemzug.

Aber war er schon gerettet? Hatte sein gefährlicher Schattengegner aufgegeben? Oder suchte das schwarze Wesen nach einer anderen Möglichkeit, ihn sich zu holen?

Man hatte die Restaurant-Bar ziemlich gründlich ausgeräumt, doch hier oben, unter dem Dach, schien man darauf verzichtet zu haben. Der Speicher war mit altem Gerumpel vollgestopft.

Alte Bilder, Spiegelrahmen, ein Küchenherd, zwei Sofas und vieles andere mehr befand sich hier. Über der Falltür, durch die sich der Brillenfabrikant in Sicherheit gebracht hatte, hing ein rostiger Flaschenzug, mit dessen Hilfe all das Zeug hochgehievt worden war.

Noch stand Vladek Rodensky auf der Tür und wußte nicht, ob er diesen Platz verlassen durfte. Wartete die unheimliche Hand nicht auf diesen Augenblick? Würde sie die Falltür aufstoßen, sobald er einen Schritt zur Seite machte?

Er wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Ewig konnte er hier nicht stehenbleiben. Er mußte den Schritt zur Seite riskieren. Vorsichtig machte er ihn, bereit, gleich wieder zurückzuspringen, wenn irgend etwas passierte. Doch nichts geschah.

Die Schattenhand schien das Interesse an ihm verloren zu haben.

Vladek steckte die Mauser weg und wandte sich jenem Dachfenster zu, das sich nur zwei Meter von ihm entfernt befand.

Er stemmte es hoch und klappte es nach hinten, holte die Kette des Flaschenzugs und warf sie aus dem Fenster, durch das er dann kletterte. Mit einem kurzen Ruck testete er die Festigkeit der Kette und kam zu dem Schluß, daß sie sein Gewicht tragen konnte.

Wie ein Bergsteiger seilte er sich ab. Problemlos erreichte er die Dachrinne, und die Kette reichte noch zwei Meter darüber hinaus.

Vladek stemmte sich an der Gebäudewand mit beiden Beinen ab, und als er das Ende der Kette erreicht hatte, pendelte er kurz hin und her, bevor er sich fallen ließ.

Er landete in trockenem, knisterndem Unkraut, federte sein Gewicht in die Hocke gehend ab, richtete sich sofort wieder auf und lief los. Niemand versuchte ihn daran zu hindern.

***

Das Telefon läutete. Ich nahm die Beine vom Tisch und erhob mich, um an den Apparat zu gehen. »Ballard«, meldete ich mich. »Hallo, Tony, hier ist Vladek.« Vladek Rodensky, unser in Wien lebender Freund. Ich freute mich, daß er sich mal wieder meldete. Er hatte

längere Zeit nichts von sich hören lassen. Ich nahm an, daß ihm die Fabrik größten Einsatz abverlangte.

Die Konkurrenz schläft nicht, und wenn man nicht ständig am Ball bleibt, kann man sehr schnell ins Trudeln kommen.

»Wie gehen die Geschäfte?« erkundigte ich mich.

»Ich kann derzeit nicht klagen. Meine Firma liegt gut im internationalen Rennen.«

»Freut mich zu hören. Dann sind für dich unter Umständen ein paar Tage Urlaub in London drin.«

»Hört sich nach einer Einladung an«, sagte Vladek.

»Das ist eine, mein Junge.«

»Leg sie auf Eis, Tony. Ich komme ein andermal gern darauf zurück. Heute lade ich dich ein, nach Wien zu kommen.«

Ich seufzte. Ein paar Tage Ausspannen hätten mir nicht geschadet.

Wir hatten eben erst einen kräfteraubenden Kampf gegen eine verdammt gefährliche Dämonenart, die Shlaaks, hinter uns. Ein verlängertes Wochenende lang nichts tun, war eine recht verlockende Vorstellung für mich.

»Nach Wien«, sagte ich und lächelte in Vicky Bonneys Richtung.

Meine blonde Freundin horchte auf. Für so etwas war sie immer zu haben. »Warum eigentlich nicht? Man muß die Feste feiern, wie sie fallen.«

»Wenn du nach Wien reist, bin ich dabei«, sagte Vicky sofort.

Ich hielt die Sprechmuschel kurz zu. »Ist doch wohl klar«, sagte ich und gab die Membrane wieder frei. »Vicky und ich könnten am Donnerstag abend eine Maschine nehmen. Dann wären wir Freitag, Samstag und Sonntag bei dir – und am Montag morgen könnten wir die Heimreise antreten. Wie gefällt dir das, Vladek?«

»Ich brauche dich früher in Wien, Tony.«

Die kratzige Stimme des Freundes alarmierte mich.

»Und es wäre durchaus angebracht, wenn du Vicky zu Hause lassen würdest. Du weißt, daß ich sie gern habe, und unter normalen Umständen ist sie mir sehr willkommen, aber diesmal…«

»Hast du ein Problem?« fragte ich direkt.

»Kann man wohl sagen, Tony. Erinnerst du dich an unsere letzte Fahrt durch den Wienerwald?«

»Mit großem Vergnügen.«

»Kobenzl…«

»Steht dort oben nicht ein Ausflugslokal, das man dem Verfall preisgegeben hat?«

»Richtig, darum geht es. Ich befinde mich im Moment in einem Lokal in der Nähe. Sobald ich dieses Gespräch beendet habe, werde ich die Polizei anrufen, denn in dem von dir erwähnten Ausflugslokal liegt eine Leiche.«

Ich blickte sofort durch. Vladek hätte mich nicht angerufen, wenn mit dieser Leiche »alles in Ordnung« gewesen wäre. Wenn er wollte, daß ich nach Wien kam, hatte das einen besonderen Grund.

»Wie kommst du an die Leiche?« fragte ich den Brillenfabrikanten.

»Der Name des Toten ist Otto Baumann, Reporter von Beruf. Er rief mich an, weil er einer mysteriösen Sache auf der Spur war, die er nicht allein angehen wollte. Wir waren auf dem Kobenzl verabredet. Ich dachte, Baumann würde vor dem Gebäude auf mich warten, als ich ihn aber davor nicht antraf, begab ich mich hinein…«

Ich stellte mir die Szene vor und wartete ungeduldig darauf, daß Vladek weitersprach.

»Als ich das Gebäude betrat, fühlte ich eine düstere Bedrohung«, berichtete Vladek weiter. »Mir war von Anfang an nicht geheuer, ich rechnete mit einer großen Gefahr, aber ich kehrte nicht um. Ich entdeckte Otto Baumann auf einer Bank. Er saß da und starrte mich mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen an. Der Mann war tot, Tony. Eine Schattenhand hatte dem Reporter Mund und Nase zugehalten, wodurch er erstickte. Eine körperlose Hand, die ich nicht berühren konnte.«

Diese Situation kannte ich. Ich hatte schon mit Geistern zu tun gehabt, die ich nicht anfassen konnte. Wenn ich sie packen wollte, griff ich durch sie hindurch, als wären sie Luft. Wenn sie mir dann aber an die Gurgel gingen, lagen harte Hände um meinen Hals.

»Es war bestimmt ein Schock für dich«, sagte ich.

»Das ist leider noch nicht alles«, erwiderte Vladek. »Die Hand löste sich von Baumanns Gesicht und griff mich an. Es fehlte nicht viel, dann wäre auch ich erledigt gewesen. Du kannst dir vorstellen, daß die Polizei so einen Fall nur zur Kenntnis nehmen, aber nicht aufklären kann, und ich allein werde wohl auch nicht allzuviel erreichen.«

»Du brauchst Unterstützung.«

»Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du es möglich machen könntest, so rasch wie möglich nach Wien zu kommen.«

»Habe ich je auf einen Hilferuf nicht reagiert?« fragte ich.

»Nein.«

»Es wird auch diesmal nicht so sein.«

***

Vladek Rodensky beobachtete die drei Polizeifahrzeuge, die auf ihn zukamen. Er stand in der Nähe des düsteren Gebäudes, das er kein zweitesmal betreten hatte.

Er fragte sich, wie die Schattenhand auf so viele Menschen reagieren würde. War ein neuerlicher Angriff zu befürchten?

Die Wagen hielten an. Ein viertes Fahrzeug kam die schräge Auffahrt

hoch. Es war der Kastenwagen der Mordkommission.

»Herr Rodensky?« fragte ein Mann mit zerknittertem Gesicht. Er war klein und übergewichtig. Der Kragen seines Trenchcoats war aufgestellt. Es sah aus, als hätte der Mann keinen Hals.

»Ja«, sagte der Brillenfabrikant. »Ich bin Vladek Rodensky.«

»Mein Name ist Alexander Rohm. Kommissar Rohm. Sie haben den Toten gefunden?«

»Das ist richtig, Herr Kommissar.«

»Würden Sie uns die Leiche zeigen?«

Vladek betrat vor den Polizisten das Gebäude. Alles in ihm stellte sich wieder auf Abwehr ein. Sollte die Höllenklaue ihn abermals attackieren, würde er unverzüglich die Mauser ziehen und schießen.

Geweihtes Silber konnte die Schattenhand möglicherweise zerstören.

Die Polizisten brachten lichtstarke Stablampen mit, deren Schein an den schmutzigen, rissigen Wänden auf und ab tanzte. Sie erreichten die Schwingtür. Vladek Rodensky stieß sie auf, während sich seine Kopfhaut spannte.

Aber nichts passierte; das Böse schien sich zurückgezogen zu haben. Der Brillenfabrikant blieb wenige Schritte vor dem Toten stehen. Die Polizisten drängten ihn zur Seite, begannen mit ihrem geschäftigen Treiben, dem Vladek nicht im Wege sein wollte, deshalb zog er sich ein Stück zurück.

Scheinwerfer wurden aufgestellt. Sie leuchteten den Tatort taghell aus. Der Polizeiarzt untersuchte den Leichnam kurz und stellte die Todesursache fest. Mittlerweile schwärmten die Leute von der Spurensicherung aus. All die vielen kleinen Handgriffe wurden getan, die in so einem Fall nötig waren.

Ein Fotograf schoß Aufnahmen von der Leiche, jemand zeichnete die Lage des Toten mit weißer Kreide nach, und ein Beamter stellte fest, daß dem Tod des Reporters ein heftiger Kampf vorangegangen sein mußte.

Niemand beachtete Vladek Rodensky. Erst nachdem Kommissar Rohm die ersten Fakten besaß, begab er sich zu ihm. Er musterte den Brillenfabrikanten mit einem kühlen, fast unpersönlichen Blick und bat ihn um dessen Papiere.

Nachdem er kurz darin geblättert hatte, gab er sie zurück und sagte: »Sie können sich vorstellen, daß mir nun einige Fragen auf der Zunge liegen, Herr Rodensky.«

»Ich werde Versuchen, sie Ihnen nach bestem Wissen und Gewissen zu beantworten«, sagte Vladek.

Alexander Rohm sah ihn an, als würde er an seinen Worten zweifeln.

»In erster Linie interessiert mich, ob Sie eine Ahnung haben, wer den Reporter getötet haben könnte«, begann Rohm.

Vladek schüttelte den Kopf. »Nein, das weiß ich leider nicht, Herr

Kommissar.« Hätte er über die Schattenhand sprechen sollen, die auch ihn zu töten versucht hatte? Der Kommissar hätte ihm kein Wort geglaubt. Wer Baumann das Leben genommen hatte, wußte er wirklich nicht. Eine Hand war es gewesen, aber wem gehörte sie?

»Zweite Frage: Kannten Sie Otto Baumann persönlich?«

»Nein«, antwortete Vladek.

»Dritte Frage: Wie kam es, daß Sie den Reporter hier fanden? Ich meine, es sollte für einen Mann wie Sie doch eigentlich ungewöhnlich sein, so ein Gebäude zu betreten. Wußten Sie, daß Baumann hier drinnen war?«

»Ich wußte es nicht genau, nahm es aber an«, sagte Vladek.

Rohm nickte. »So, Sie nahmen es an. Und wieso?«

»Ich war mit Baumann verabredet.«

»Vorhin sagten Sie, Sie hätten ihn nicht persönlich gekannt.«

»Das stimmt auch. Baumann rief mich an und bestellte mich hierher.«

»Aus welchem Grund?«

»Er wollte mir etwas zeigen.«

»Darf ich fragen, was? Hatte der Reporter etwas in der Hand, womit er Sie erpressen konnte?«

»Vorsicht, Herr Kommissar«, sagte Vladek und hob warnend einen Finger. »Sie laufen Gefahr, in die falsche Richtung zu galoppieren.«

»War Baumann in der Lage, Sie zu erpressen?«

»Nein. Meine Weste ist sauber.«

»Wir werden das überprüfen.«

»Das können Sie.«

»Könnte es einen anderen Grund geben, weshalb Sie den Mann…«

Vladek Rodensky wurde ärgerlich.

»Ich habe diesen Mann nicht umgebracht, Kommissar!« sagte er scharf.

Rohm lächelte ihn entwaffnend an. »In diesem Fall besteht für Sie kein Grund, sich aufzuregen.«

»Ich soll mich nicht aufregen, wenn Sie mir einen Mord in die Schuhe schieben wollen?«

»Habe ich das vor?«

»Ich habe jedenfalls diesen Eindruck.«

»Herr Rodensky«, sagte Alexander Rohm eine Spur freundlicher.

»Ein Mensch wurde umgebracht, und meine Aufgabe ist es, den Mörder zu suchen. Versetzen Sie sich einmal in meine Lage. Ich kenne Sie nicht. Sie geben an, hier drinnen die Leiche des Reporters entdeckt zu haben, der Sie anrief und hierher bestellte. Angeblich wollte er Ihnen etwas zeigen.«

»Nicht angeblich, sondern tatsächlich.«

»Entschuldigen Sie. Also er wollte Ihnen etwas zeigen. Warum kam er damit nicht zu Ihnen? Warum mußten Sie ihn hier treffen? Wenn Sie

so viel mit Verbrechern zu tun hätten wie ich, würden Sie ebenfalls selbst hinter der Wahrheit noch eine Unwahrheit suchen. Ich übe einen Beruf aus, der das Vertrauen zu den Mitmenschen verdirbt. Ich kann mir nicht erlauben, jedem das zu glauben, was er mir erzählt. Was denken Sie, wie oft man mich schon belogen hat.«

Ein Beamter kam, raunte dem Kommissar etwas zu, dieser trat mit ihm zwei Schritte beiseite, nachdem er sich kurz entschuldigt hatte, und dann sprachen die beiden miteinander.

Vladek konnte nicht verstehen, worüber sie redeten. Er nahm die Gelegenheit wahr, seine Situation zu überdenken. Wenn er nicht in falschen Verdacht geraten wollte, würde er wohl oder übel mit der ganzen Wahrheit herausrücken müssen. Vielleicht hatte er Glück, und der Kommissar glaubte ihm.

Der Beamte gab Rohm etwas in die Hand. Dieser kehrte zu Vladek zurück und hielt ihm die offene Hand hin. Zwei Silberkugeln lagen darauf. »Gehören die Ihnen, Herr Rodensky?« fragte er rauh.

»Ja«, gab Vladek zu.

»Dann sind Sie also bewaffnet.«

»Ja.«

»Würden Sie mir Ihre Waffe mal zeigen?«

Vladek holte die Mauser aus der Schulterhalfter und reichte sie dem Kommissar. Mit einem schnellen Handgriff holte Rohm das Magazin heraus. »Silberkugeln«, sagte er und blickte den Brillenfabrikanten fragend an. »Warum denn das? Würden es gewöhnliche Kugeln nicht auch tun? Ich hoffe, Sie besitzen einen Waffenschein.«

»Natürlich. Wollen Sie ihn sehen?«

»Ja, bitte.« Der Kommissar studierte das Dokument sehr genau, bevor er es zurückgab. Die Mauser behielt er noch. Er schob das Magazin wieder in den Griff und wog die Pistole in der Hand. »Ein wohlhabender Geschäftsmann… ein Reporter, der vielleicht etwas herausgefunden hat, was besser nicht an die Öffentlichkeit dringen sollte … Ein einsames Gebäude … Kampfspuren … Eine Leiche … Eine Pistole … Meine Leute holen Silberkugeln aus der Mauer, und Sie geben zu, sie abgefeuert zu haben … Was würden Sie sich darauf an meiner Stelle für einen Reim machen, Herr Rodensky?«

»Ich habe mit dem Tod des Reporters nichts zu tun.«

»Ich weiß immer noch nicht, was Baumann Ihnen hier zeigen wollte, Herr Rodensky. Vielleicht gelingt es Ihnen damit, Ihre Geschichte glaubhafter zu machen.«

Vladek schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, dadurch wird sie nur noch unglaubwürdiger.«

»Ich sehe keine andere Möglichkeit für uns, weiterzukommen.«

»Na schön, ich will es versuchen«, sagte Vladek seufzend. »Otto Baumann war einer mysteriösen Sache auf der Spur.«

»Ich hoffe, Sie haben nicht die Absicht, die Angelegenheit auf diese Weise zu verschleiern, Herr Rodensky. Damit können Sie sich nämlich sehr viel Ärger einhandeln.«

»Warten Sie's doch erst mal ab«, sagte Vladek. »Baumann sah in mir so etwas wie einen Dämonenjäger.«

Rohm schaute den Brillenfabrikanten von der Seite an. »Sind Sie das tatsächlich?«

»Nun, die Bezeichnung Dämonenjäger finde ich in meinem Falle ein wenig hochgestochen, aber ich habe einen Freund, auf den sie paßt. Sein Name ist Tony Ballard; er lebt in London. Es ist sein Beruf, Geister und Dämonen zu bekämpfen. Ich stand in einigen harten Kämpfen an der Seite dieses Mannes, und davon schien der Reporter erfahren zu haben, deshalb wandte er sich an mich, als er meinte, Hilfe zu brauchen.«

»Wovon sprach er, als er Sie anrief?«

»Er sagte, er habe einen Tip bekommen.«

»Von wem?«

»Das wußte er nicht.«

»Ein anonymer Anruf?«

»Ja. Angeblich sprach der Mann von finsteren Mächten, von einer echten Gefahr. Baumann hatte Angst, die Sache allein in Angriff zu nehmen, deshalb bat er mich um Unterstützung.«

»Und Sie sagten zu.«

»Mußte ich doch wohl.«

»Als Sie hier eintrafen, befand sich Baumann bereits in diesem Gebäude?«

»Ja, und er lebte nicht mehr.«

»Lag er so auf der Bank, wie wir ihn antrafen?« fragte der Kommissar.

»Nein, er kippte zur Seite, als ich ihn berührte.«

»Und Sie sind ganz sicher, daß Sie ihm nicht so lange Mund und Nase zuhielten, bis er nicht mehr lebte? Auf diese Weise starb der Reporter nämlich, wie unser Arzt feststellte.«

»Ich habe weder mit dem Mann gekämpft, noch habe ich ihn auf diese ungewöhnliche Weise umgebracht.«

»Zuerst haben Sie geschossen. Auf wen? Auf ihn? Sie scheinen kein besonders guter Schütze zu sein.«

»Wetten, daß ich besser schieße als Sie?«

»Oh, das ist kein Kunststück. Ich verabscheue Feuerwaffen… Wie lange mag es wohl gedauert haben, bis der Reporter tot war?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Ach ja, richtig, er war ja schon tot, als Sie hier hereinkamen.«

»So ist es. Und nun bekommen Sie von mir noch einen größeren Brocken zum Verdauen, Herr Kommissar! Eine schwarze Schattenhand

hat dem Reporter das Leben genommen.«

»Eine Hand? Sie meinen nur eine Hand? Oder vielmehr der Schatten einer Hand?«

»Sie lag auf Baumanns Gesicht.«

»Es muß doch jemanden geben, dem diese Hand gehört.«

»Den sah ich nicht. Ich sah nur die Hand. Sie griff auch mich an. Deshalb habe ich geschossen.« Vladek Rodensky berichtete haarklein, was sich ereignet hatte. Es war unschwer zu erkennen, daß Kommissar Rohm ihm die haarsträubende Geschichte nicht abnahm.

Als der Brillenfabrikant geendet hatte, sagte Alexander Rohm: »Sie hatten Ihre Chance, Herr Rodensky, aber es gelang Ihnen nicht, mich zu überzeugen. Tut mir leid für Sie, aber ich glaube Ihnen kein Wort von dem, was Sie mir aufgetischt haben.«

»Das habe ich befürchtet.«

»Und Sie werden daher einsehen, daß ich Sie vorläufig festnehmen muß…«

***

Franz Kolesik keuchte. Der Atem wehte ihm wie eine graue Fahne aus dem Mund. Raasdorf lag hinter ihm, und nun trat er kräftig in die Pedale, um nach Hause zu kommen.

Zwölftausend Schilling hatte seine Dusika-Rennmaschine gekostet, ein Leichtlauf-Rennrad, auf das er sehr stolz war. Er hatte es heute gekauft, und obwohl es für eine erste Ausfahrt eigentlich schon zu spät gewesen war, hatte er sich auf den harten Rennsattel geschwungen und war losgefahren.

Die Jungfernrunde fiel etwas zu groß aus, deshalb war es schon ziemlich spät, als Kolesik die letzten Kilometer kurbelte. Es war ihm ein unbeschreibliches Vergnügen, mit dem neuen Rad zu fahren.

Das Peugeot-Rennrad, das er davor besessen hatte, war zwar auch nicht schlecht gewesen, doch mit den Qualitäten dieser Rennmaschine konnte es nicht mithalten.

Kolesik war 24. Ein Freizeitsportler. Er dachte nicht daran, mal an einem Straßenrennen teilzunehmen, denn er wußte, daß er mit den Assen der Landstraße unmöglich mithalten konnte.

Er hatte nicht die Zeit, so intensiv wie diese Leute zu trainieren.

Sein Job als Werbegrafiker nahm ihn ziemlich in Anspruch, und da er sich nebenbei auch noch ein bißchen was verdiente, war seine Freizeit reichlich knapp bemessen.

Deshalb mußte er seine sportliche Ertüchtigung manchmal auf die späten Abendstunden verlegen, wobei es heute mal ausnahmsweise besonders spät geworden war. Es ging auf halb zehn zu.

Sein Bruder machte sich vermutlich schon Sorgen um ihn. Er bewohnte mit Herbert ein Einfamilienhaus mit Blick auf die weiten

Flächen einer Wiener Baumschule.

Franz Kolesik legte einen Zahn zu und erreichte wenig später die Ortstafel von Wien. Nun war es nicht mehr weit. Zügig und mit großer Regelmäßigkeit trat der Radsportfan in die Pedale.

Er trug einen schwarzen Baumwolltrainingsanzug und hellbraune Lederhandschuhe. Die Sportschuhe steckten in blinkenden Chromklammern. Damit Kolesik die abendliche Fahrt unternehmen durfte, hatte er zwei Taschenlampen am Rahmen befestigt. Die eine strahlte hell nach vorn, die andere fungierte als rotes Rücklicht.

Vorbei an einem Schotterteich kämpfte sich Franz Kolesik heimatlichen Gefilden entgegen. Um diese Zeit war nicht mehr viel Verkehr, deshalb konnte er in der Straßenmitte fahren.

Bald kam die Kreuzung, an der er links abbiegen mußte. Nachdem hier Dutzende zum Teil sehr schwere Verkehrsunfälle passiert waren, obwohl es eine Stoptafel gab, ließ man sich eine zusätzliche Sicherung einfallen, um die Kreuzung zu entschärfen: Eine Querschwelle auf der Fahrbahn, unmittelbar vor der Kreuzung, die die Autofahrer zwang, ihre Fahrt auf Schrittempo zu verringern.

Kolesik fuhr rechts an der Schwelle vorbei. Das war nur mit einem Fahrrad möglich. Minuten später knirschten die Backenbremsen des Rades vor einem Haus, dessen dunkelbraune Fensterläden seit Einbruch der Dunkelheit geschlossen waren.

Herbert Kolesik vergaß niemals, sie zu schließen. Er meinte, es wäre leichtsinnig, auf diesen wirksamen Einbruchsschutz in Zeiten wie diesen zu verzichten.

Franz Kolesik wäre nicht so vorsichtig gewesen. Er war in dieser Hinsicht eher oberflächlich.

Nun zog er die Schuhspitzen aus den Klammern und stieg ab.

Rechts neben dem Haus ragte eine blattlose, aber dennoch dichte Buschfront auf, und dahinter nahm Kolesik in diesem Augenblick ein Geräusch wahr.

Er hob den Kopf, keuchte immer noch, warf einen mißtrauischen Blick auf das verfilzte Buschwerk. Es raschelte leise.

»Ist da jemand?« fragte Kolesik mit energischer Stimme. Er war nur mittelgroß und bei Gott kein Muskelprotz. Angst kannte er aber dennoch nicht. Wenn sich hier jemand herumtrieb, der da nichts zu suchen hatte, konnte er mit einer Tracht Prügel rechnen.

Es raschelte abermals.

»Wer ist da?« fragte Franz Kolesik. »Herbert, bist du das?«

Er bekam keine Antwort, also konnte es nicht sein Bruder sein, denn der hätte sich gemeldet. Kolesik kniff die Augen zusammen und fragte sich, ob er von jemandem beobachtet wurde. So ein Gefühl hatte er, deshalb lehnte er das Rennrad an die Hausmauer und begab sich zu den Büschen.

Die Geräusche konnten natürlich auch Mäuse oder Ratten hervorrufen, wenn sie durch das welke Laub liefen. Es konnte sich aber auch um die Schritte eines Menschen handeln…

Forsches Vorgehen wird ihn verscheuchen! dachte Franz Kolesik und eilte um die Buschgruppe herum.

»Na komm schon, du feige Kreatur! Zeig dich, damit ich dir die Zähne einschlagen kann!« knurrte er und hob die Fäuste.

Doch er konnte niemanden sehen. Stille herrschte hinter den Büschen, was ihn annehmen ließ, daß das Geräusch doch von Ratten oder Mäusen verursacht worden war.

Ein Fensterbalken schwang auf, Licht flutete aus dem Haus und in seinem Schein erschien Herbert Kolesik. »Franz?«

»Ja, Bruderherz! Hier bin ich!«

»Na endlich. Du bist verrückt, so lange mit dem Rad in der Gegend herumzufahren.«

Franz Kolesik lachte. »Das kannst du nicht verstehen, was?«

»Kann ich wirklich nicht.«

»Antisportler.« Franz Kolesik grinste. Sein Bruder behauptete immer: Sport ist Mord!

»Was suchst du denn hinter den Büschen?« fragte Herbert Kolesik, als sein Bruder hervortrat.

»Ich dachte, jemand, der den Wunsch hat, von mir windelweich geschlagen zu werden, würde sich hier herumtreiben.«

»Willst du nicht endlich ins Haus kommen?«

»Bin schon auf dem Weg«, sagte Franz Kolesik. »Ich stelle nur noch das Rad in die Garage.«

»Ich war schon nahe daran, die Polizei anzurufen.«

»Weshalb denn?«

»Du wolltest doch nur eine kleine Runde drehen. Ich sah dich schon in irgendeinem Straßengraben liegen, angefahren von einem betrunkenen Autofahrer…«

»Meine Güte, warum mußt du immer alles so schwarz sehen, Herbert«, sagte Franz Kolesik kopfschüttelnd. »Die kleine Runde ist eben etwas größer ausgefallen. Ist das denn so schlimm?«

»Komm ins Haus«, sagte Herbert Kolesik und schloß das Fenster.

Wenn er noch mal einen Blick auf die Büsche geworfen hätte, hätte er vielleicht die schwarze Schattenhand gesehen, die nach ein paar Zweigen griff und sie zur Seite drückte.

***

Franz Kolesik zog den Reißverschluß auf und holte die Schlüssel aus der Tasche. Er hielt sein Rad am Sattel fest und ließ es die Garagenabfahrt hinunterrollen.

Vor dem kunststoffbeschichteten Leichtmetalltor blieb er stehen,

schob einen der Schlüssel ins Schloß und drehte ihn nach links.

Mit einem dumpf grollenden Laut schwang das Garagentor nach oben. Ohne hinzusehen, fand Kolesik den Lichtschalter. Die beiden Neonröhren flammten zuckend auf.

In der geräumigen Garage standen zwei Kleinwagen hintereinander. In Hängeschränken an den weißen Wänden befand sich all das Werkzeug, das sich im Laufe der Jahre angesammelt hatte.

Franz Kolesik bemerkte die schwarze Gefahr nicht, die sich in diesem Augenblick hinter ihm befand. Er lehnte das Rad an die Wand, wandte sich um und schloß das Garagentor. Die Schattenhand entzog sich immer wieder seinem Blick, so daß er von dieser schrecklichen Bedrohung nichts wußte.

Er fühlte sich großartig, spürte, wie gut ihm der Sport wieder einmal getan hatte. Er wäre der unglücklichste Mensch gewesen, wenn man ihn an sportlicher Betätigung – es mußte nicht unbedingt das Radfahren sein – gehindert hätte.

Nachdem er sein Rennrad mit einem letzten Blick gestreift hatte, schickte er sich an, die Garage durch die Kellertür zu verlassen; doch dazu sollte es nicht mehr kommen, denn die Schattenhand schwebte langsam auf den Ahnungslosen zu, und dann erhielt er einen harten, kraftvollen Stoß, der ihn auf die Motorhaube seines Wagens warf.

Die Überraschung riß ihm einen heiseren Schrei von den Lippen.

Er war mit solcher Wucht auf die Motorhaube geknallt, daß er mit den Ellenbogen Dellen ins Blech schlug.

Wutentbrannt drehte er sich um. Sein Gefühl hatte ihn vorhin also nicht getrogen, aber wie war es dem Unbekannten gelungen, unbemerkt in die Garage zu gelangen?

Etwas Schwarzes schoß auf sein Gesicht zu, eine Faust möglicherweise. Franz Kolesik wollte sich ducken, doch er war nicht schnell genug, und so traf ihn der Schlag voll.

Sterne spritzten vor seinen Augen hoch, seine Pupillen schwammen in Tränen, er sah alles nur noch durch einen trüben Wasserschleier, und was er sah, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln.

Eine Schattenhand!

Abermals traf sie ihn, und seine Knie gaben nach. Er fiel, kämpfte sich aber sofort wieder hoch, rollte sich rücklings über die Motorhaube, kam auf die Beine und bewaffnete sich mit einer armlangen Metallwasserwaage.

Wie von Sinnen schlug er um sich. Er führte die Aluminiumlatte wie ein Schwert, doch jeder surrende Hieb durchfuhr die Höllenhand, ohne ihr etwas anzuhaben.

Sie wich seinen Schlägen nicht einmal aus. Wozu auch? Es war nicht nötig. Sie war ja nicht zu treffen. Sie hingegen traf den Mann immer wieder mit grausamer Härte.

Kolesik wich entsetzt zurück. Er schleuderte die Wasserwaage nach der Geisterhand. Die Waage überschlug sich mehrmals in der Luft und traf den Außenspiegel seines Autos. Spinnennetzartige Risse bildeten sich, und ein Großteil des Glases fiel klirrend aus dem Rahmen.

Kolesik erkannte den nächsten Angriff der Höllenhand und duckte sich blitzartig. Die schwarze Klaue fegte über ihn hinweg, er sprang zwischen die beiden Fahrzeuge und versuchte abermals die Tür zu erreichen, die aus der Garage in den Keller führte.

Die Schattenhand krallte sich in sein Haar und riß ihn zurück. Er fiel über einen Kübel und wollte sich unter den Wagen seines Bruders rollen, aber die Bodenfreiheit des Fahrzeugs war zu gering.

Verzweifelt rappelte sich Franz Kolesik auf. Eine wahnwitzige Idee entstand in seinem Unterbewußtsein. Er riß zwei lange Schraubenzieher aus der Wandhalterung, stach damit aber nicht auf die Todeshand ein, denn ihm war klar, daß er damit nichts erreichte.

Nein, er legte die beiden Werkzeuge zu einem Kreuz übereinander, wie er es in einem alten Vampirfilm einmal gesehen hatte. Die Hand war höllischen Ursprungs, das stand außer Zweifel. Das Kruzifix ist ein Zeichen des Guten. Kolesik hoffte, daß die Horrorhand darauf ansprechen würde.

Sie reagierte tatsächlich, blieb in der Luft hängen, entschloß sich zu keiner weiteren Attacke. Kolesik atmete schwer, seine Muskeln zuckten, Schweiß rann ihm in breiten Bächen über das angespannte Gesicht.

Bebend vor Aufregung hielt er der Hand das improvisierte Kreuz entgegen, und er klammerte sich wie ein Ertrinkender an die Hoffnung, daß dieses Zeichen die Höllenklaue bannte.

Unsicher tat er den ersten Schritt nach links, blieb stehen, wartete.

Die Hand regte sich nicht. Franz Kolesik machte den zweiten Schritt.

Die schwarze Hand hing immer noch reglos in der Luft – und Luft war sie selbst, wenn Kolesik sie angreifen wollte. Schwarze Luft, nicht mehr. Sie endete beim Handgelenk.

Die Finger waren gespreizt, als wollten sie jeden Moment zupacken, doch nichts geschah. Mit wachsender Hoffnung machte Franz Kolesik den dritten Schritt. Er glaubte, es schaffen zu können.

Die metallummantelte Tür, die aus der Garage führte, war nur noch drei Schritte von ihm entfernt. Diese lächerliche Distanz mußte doch noch zu überwinden sein.

Kolesik rannte los, und sofort wurde die Schattenhand wieder lebendig. Sie hatte ihn getäuscht. Das Schraubenzieherkreuz, in das er so viel Hoffnung gesetzt hatte, vermochte sie nicht zu bannen.

Die Todespranke hatte mit ihm gespielt, doch nun war es damit vorbei Sie raste auf ihn zu. Er hielt ihr das Kreuz entgegen, doch sie schlug seine Arme nach unten und traf sein Gesicht.

Seine Lippen platzten auf, und er spürte den süßlichen Geschmack von Blut im Mund. Verstört ließ er die beiden Schraubenzieher fallen und warf sich in Richtung Türklinke, doch er unterschätzte die Entfernung in der Aufregung. Seine Hände verfehlten die Klinke, und schon saß ihm die grausame Schattenhand im Nacken.

Sie drückte ihn auf den Boden und ein heftiger Schmerz durchzuckte seinen Hals. Wie es ihm gelang, sie auf den Rücken zu drehen, wußte er nicht, aber gewonnen war damit nichts, denn genau so wollte ihn die Todeshand haben.

Sie legte sich auf sein Gesicht, auf Mund und Nase. Franz Kolesik riß entsetzt die Augen auf, als er begriff, welch schreckliches Ende er finden sollte. Er bekam keine Luft mehr.

Verzweifelt versuchte er die Schattenhand von seinem Gesicht zu reißen, doch sie war nicht anzufassen – und doch erstickte sie ihn.

Ist es der Teufel selbst, der mich tötet? schoß es Kolesik durch den Kopf. Luft! Luft! schrie es in ihm. Er bäumte sich auf, schlug um sich, stemmte die Füße gegen den Garagenboden, versuchte alles, um freizukommen.

Es nützte nichts. Die Schattenhand tötete ihn auf die gleiche Weise, wie sie Otto Baumann das Leben genommen hatte.

***

Herbert Kolesik zündete sich eine Zigarette an und wartete. Er hatte sich einen japanischen Videorecorder gekauft, ein günstiges Sonderangebot, das weniger kostete als Franz’ neues Rennrad.

Um das Gerät zu testen, holte sich Herbert Kolesik von einem Video-Verleih zwei Kassetten. »King Kong« und »Jessy – Die Treppe in den Tod«. Den ersten Film hatte er sich bereits angesehen, mit dem zweiten wollte er auf Franz warten.

Die Kassette befand sich bereits im Gerät, Herbert Kolesik brauchte nur noch auf den Wiedergabeknopf zu drücken, dann ging es los mit dem Gruselfilm, der sehr spannend sein sollte, wie der Kassettenverleiher gesagt hatte.

Kolesik zog den Rauch tief in die Lunge und ließ ihn durch die Nasenlöcher sickern. Er warf einen Blick auf die Pendeluhr.

Was machte Franz denn noch so lange in der Garage? War er etwa so verrückt, jetzt noch das neue Rad zu reinigen? Möglich war das bei ihm; mit solchen Torheiten konnte man bei Franz rechnen.

Herbert Kolesik stand auf, streifte die Asche von der Zigarette und überlegte, ob er inzwischen das Band laufen lassen sollte, doch dann sagte er sich, daß ihn Franz, wenn er endlich erschien, mit vielen Fragen nerven würde, und das war ihm nicht recht.

Die Fragen blieben ihm erspart, wenn er auf Franz wartete. Lange konnte er dort unten ja nicht mehr herumwerken.

Zehn Minuten vergingen. Herbert Kolesik verlor die Lust am Warten. Er verließ das Wohnzimmer, blieb auf der obersten Stufe der Kellertreppe stehen und rief: »Franz, kommst du jetzt endlich?«

Der Bruder antwortete nicht.

»Franz! Herrgott noch mal, was machst du dort unten denn so lange?«

Stille. Merkwürdig…

Franz mußte ihn doch hören. Wieso antwortete er nicht? War ihm vielleicht schlecht geworden? Hatte er sich mit dem neuen Rad zuviel zugemutet? Franz war schließlich kein Profi, es war durchaus möglich, daß er sich übernommen hatte.

Hoffentlich nicht! dachte Herbert beunruhigt. Er liebte seinen Bruder, war zwei Jahre älter als dieser, und seit ihre Eltern nicht mehr lebten, waren sie eng zusammengerückt, um dem Leben gemeinsam zu begegnen.

Sie hatten nicht vor, ewig beisammen zu bleiben. Sobald dem einen oder anderen ein Mädchen über den Weg lief, das er heiraten wollte, würden sie sich, wie es richtig war, trennen.

Doch so ein Mädchen war im Moment noch nicht in Sicht. Beide Brüder hatten ihre Freundinnen, aber keine dieser Beziehungen ging in die Tiefe.

»Franz!« rief Herbert Kolesik wieder.

Keine Reaktion.

Kolesik machte Licht und stieg die Kellertreppe hinunter. Er gelangte zunächst in eine nette, kleine Bauernstube, durchschritt sie und öffnete die Tür zu einem Gang, der in die Garage führte.

»Franz!«

Der Boden des Ganges war verfliest, die Wände tapeziert, Neonlicht strahlte von der weißen Decke. Mit wachsender Unruhe näherte sich Herbert Kolesik jener Tür, durch die man in die Garage gelangte.

Franz hatte draußen etwas zu hören geglaubt, er war deswegen hinter den Büschen gewesen. Hing es damit zusammen, daß der Bruder nicht antwortete? Herbert Kolesik erreichte die Garagentür.

Er öffnete sie schwungvoll.

»Franz, ich…«

Er brach den Satz jäh ab, und seine Augen weiteten sich in namenlosem Entsetzen.

»Franz!« brüllte er wie von Sinnen.

Sein Bruder lag auf dem Boden, regte sich nicht mehr, und sein Blick war gebrochen. Tot! schrie es in Herbert Kolesik. Mein Gott, Franz ist tot!

Jetzt erst fiel ihm auf, daß auf Franz' Gesicht etwas Schwarzes lag, ein Schatten, der die Form einer Hand hatte!

***

Unsere Maschine landete um 10.35 Uhr in Wien-Schwechat. Ja, *unsere* Maschine, denn Vicky Bonney ließ es sich nicht nehmen, mitzukommen. Ich hatte alles versucht, um sie abzuhängen, immerhin war das keine Vergnügungsreise, aber meine Freundin bestand darauf, mich nach Wien zu begleiten, und ich gab schließlich nach, denn im Grunde genommen hatte ich sie ja sehr gern bei mir.

Unser Gepäck – es war nicht viel, lediglich zwei Reisetaschen – stand auf einem kleinen Gepäckswagen, den ich vor mir herschob, während ich den Hals reckte und nach Vladek Rodensky Ausschau hielt, der versprochen hatte, uns abzuholen.

»Kein roter Teppich für Tony Ballard?« fragte Vicky amüsiert.

»Vladek läßt nach.«

Ich blieb stehen und wünschte mir einen Teleskophals wie E. T.

dann hätte ich die Köpfe der Menschen, die uns umgaben, spielend überblickt.

»Vladek scheint sich zu verspäten«, sagte Vicky.

»Das kommt bei ihm kaum mal vor«, erwiderte ich.

»Bist du beunruhigt?« fragte Vicky Bonney.

»Ein bißchen. Du weißt, um was es geht.«

»Befürchtest du, daß sich Vladek in Schwierigkeiten befindet?«

»Ich kann es nicht ausschließen.« Ich schob den Gepäckwagen zu den Telefonen und sagte, ich würde mal bei Vladek zu Hause anklingeln. Auf die Reisetaschen weisend, sagte ich: »Laß dir nichts klauen.«

»Hör mal, in Wien wohnen doch nur ehrliche Leute.«

»Es gibt auch hier schwarze Schafe«, sagte ich und trat in die Telefonnische. Mein Anruf erreichte Vladek Rodensky nicht, das bedeutete für mich, daß er sich auf dem Weg hierher befand. »Wir warten auf ihn«, entschied ich. »Denn wenn wir uns ein Taxi nehmen, stehen wir vor seiner Villa, und er ist hier.«

»Ist mir recht«, sagte Vicky und schüttelte ihre blonde Mähne.

»Tony!«

Der Ruf riß mich herum, und ich sah Vladek, hinter dessen Brille eisigblaue Augen blitzten. Er hatte volles, seidig glänzendes Haar und ein ausgeprägtes Gebiß, dessen Zähne er jetzt bleckte.

»Vladek!«

»Hallo, ihr beiden!« sagte der Brillenfabrikant atemlos. »Ich bin spät dran.«

»Das ist uns aufgefallen«, sagte ich.

Vladek umarmte Vicky und griff dann mit beiden Händen nach meiner Rechten, um sie wild zu schütteln.

»Du hast Vicky also doch mitgebracht«, sagte er.

»Hast du schon mal versucht, ihr etwas auszureden?« gab ich grinsend zurück. »Stur ist nur die Vorsilbe von dem, was sie sein kann.«

Vicky hob die Augenbrauen. »Tja, man hat eben so seine Qualitäten.«

»Gibt's was Neues?« erkundigte ich mich bei Vladek Rodensky.

Der Brillenfabrikant nickte. »Das kann man wohl sagen. Ich habe die Nacht in einer Zelle verbracht.«

»Wie denn das?« fragte ich überrascht. »Was hast du denn angestellt?«

»Nicht viel. Ich erzählte Kommissar Rohm die Wahrheit, und er glaubte mir nicht. Ich kann das verstehen. Klingt ja auch ziemlich verrückt, wenn einem jemand von einer mordenden Schattenhand erzählt. Die Polizisten entdeckten Kampfspuren in der Restaurant-Bar und holten Silberkugeln aus der Mauer, die ich abgefeuert hatte. Rohm hatte den Verdacht, der Reporter könnte etwas ausgegraben haben, womit er mir schaden konnte.«

Ich nickte. »Man sagt ja, daß ein cleverer Reporter reich werden kann, aber nicht von dem, was er schreibt, sondern von dem, was er nicht veröffentlicht.«

»Rohm vermutete, der Reporter hätte dich zu erpressen versucht?«

fragte Vicky Bonney.

»Ja«, sagte Vladek. »Er meinte, deshalb habe mich Otto Baumann in dieses leere Gebäude bestellt, und ich hätte die Gelegenheit wahrgenommen, mich seiner zu entledigen.«

»Und hinterher rufst du die Polizei an?« sagte ich. »Du hättest dich doch ungesehen davonmachen können. Hast du ihm das nicht gesagt?«

»Doch, aber er hatte dafür eine Erklärung: Manche Täter möchten besonders schlau sein…«

»Das darf ja wohl nicht wahr sein!«

»Man kann es ihm nicht verübeln, Tony, schließlich ist die Geschichte von der unheimlichen Schattenhand starker Tabak für einen nüchtern denkenden Polizisten.«

»Wie kommt es, daß du nun doch wieder frei bist?« fragte Vicky Bonney. »Kam dem Kommissar über Nacht die große Erleuchtung?«

»Rohm bekam den Beweis dafür, daß ich ihm die Wahrheit erzählt hatte«, sagte der Brillenfabrikant ernst.

»Sah er etwa die Schattenhand?« fragte ich.

»Er nicht, aber ein Mann namens Herbert Kolesik. Er bewohnte mit seinem Bruder Franz ein Einfamilienhaus, und diesen Franz Kolesik tötete die Schattenhand.«

Mir rieselte es kalt über die Wirbelsäule. Ein zweiter Mord!

»Dennoch mußtest du die ganze Nacht in der Zelle bleiben?« sagte ich verständnislos.

Vladek Rodensky hob die Schultern. »Die Gesetzesmühlen mahlen bei uns in Wien eben etwas langsamer.«

»Dafür erwischen sie manchmal auch den Falschen«, bemerkte ich sarkastisch.

Wir verließen das Flughafengebäude und stiegen in Vladeks schwarzen Rover. Während der Fahrt gab es für uns nur ein Thema: die Schattenhand. Wir standen vor einem Rätsel, das schnellstens gelöst werden mußte, denn die schwarze Todeshand hatte innerhalb weniger Stunden zwei Menschen getötet.

Wem gehörte diese unheimliche Hand? Warum mordete sie? Gab es zwischen Otto Baumann und Franz Kolesik einen Zusammenhang? Vladek sah keinen. Es würde unsere Aufgabe sein, Licht in dieses Dunkel zu bringen.

Wir mußten alles daransetzen, um das Geheimnis der Schattenhand so schnell wie möglich zu lüften.

Vladek Rodensky fuhr am Donaukanal entlang.

Die Stadt präsentierte sich uns in einem diesigen Grau, das auf die Menschen abzufärben schien. Ich sah viele ernst, ja sogar mißmutige Gesichter. Das vielgepriesene goldene Wienerherz schien heute nicht zu schlagen.

Vladek überquerte den Donaukanal auf der Friedensbrücke. Wenig später erreichten wir den Franz-Josefs-Platz. Die Unterhaltung stockte. Wir versuchten jeder für sich einen Weg zu finden, wie man der Schattenhand beikommen konnte. Es würde nicht leicht sein, das wußten wir jetzt schon.

In Vladeks Villa bezogen wir das Gästezimmer, in dem noch alles so war, wie ich es in Erinnerung hatte. Unser Freund hatte nichts an der angenehm wohnlichen Einrichtung verändert. Wir fühlten uns bei ihm wie zu Hause.

Während wir einen Drink nahmen, machte Vladek den Vorschlag, die Redaktion jener Zeitung aufzusuchen, für die Otto Baumann geschrieben hatte. Ich war damit einverstanden. Irgendwo mußten wir schließlich anfangen. Ich trank meinen Pernod aus und stellte das Glas auf den Couchtisch.

»Kommst du mit, Vicky?« fragte ich.

Meine Freundin schüttelte den Kopf. »Ich muß nicht überall dabei sein.«

»Wir halten dich auf dem Laufenden«, versprach Vladek Rodensky, und wir verließen die Villa.

Zwanzig Minuten später saßen wir einem jungen Journalisten gegenüber, der Wilhelm »Billy« Massak hieß. Er trug das Haar ziemlich lang und hatte einen dunklen Vollbart.

An den Wänden hingen bunte Poster, und zwei Schreibtische standen in dem kleinen Büro. An einem saß Massak. Der andere hatte Baumann gehört.

»Ottos Tod war ein schlimmer Schock für mich«, sagte Massak ernst.

»Ich hätte nicht gedacht, daß die Sache für ihn so gefährlich werden würde, sonst hätte ich ihm geraten, die Finger davon zu lassen.«

»Sein Tod wird nicht ungesühnt bleiben«, sagte ich entschlossen.

»Was haben Sie von der ganzen Angelegenheit mitbekommen?«

fragte Vladek Rodensky.

Billy Massak lehnte sich zurück, nachdem er ein Lineal in die Hand genommen hatte. Er hielt es zwischen seinen Handflächen fest. »Da war dieser anonyme Anruf. Ich war zu dieser Zeit nicht im Raum. Als ich kurz danach zurückkehrte, war Otto völlig aus dem Häuschen. Er erzählte mir, jemand, der seinen Namen nicht nennen wollte, habe angerufen und von finsteren Mächten gesprochen, die sich angeblich auf dem Kobenzl in diesem leeren Gebäude eingenistet hätten. Eine echte Gefahr für die Menschen würde sich dort oben befinden. Otto meinte, das wäre *die* Sensation – wenn die Sache keine Ente oder ein schlechter Scherz war. Überprüfen wollte er den Tip jedenfalls auf seinen Wahrheitsgehalt. Jedoch nicht allein. Er sagte, ich solle mit ihm fahren, doch ich hatte keine Zeit und auch keine Lust. Ich war der Meinung, jemand hätte sich mit Otto einen Witz erlaubt und fand es nicht besonders komisch, daß er prompt darauf hereinfiel. Aber so war Otto. Er ging den verrücktesten Hirngespinsten nach.«

Massak blickte zum Fenster hinaus. Er legte das Lineal auf den Schreibtisch und seufzte schwer.

»Wenn ich geahnt hätte, was ihn dort oben erwartet… Vielleicht wäre er noch am Leben, wenn ich ihn begleitet hätte.«

»Oder Sie würden jetzt auch nicht mehr leben«, sagte ich hart. Wir mußten den Tatsachen ins Auge sehen.

»Otto fiel Ihr Name ein«, sagte Billy Massak zu Vladek Rodensky.

»Er sagte, er würde Sie anrufen und bitten, sich mit ihm in dem Gebäude umzusehen.«

»Das hat er getan, aber er wartete nicht vor dem Gebäude auf mich, sondern ging schon vor meinem Eintreffen hinein.«

»Darin liegt doch ein Widerspruch«, sagte ich. »Zuerst ruft er dich an, damit du ihn begleitest, und dann hat er plötzlich keine Angst mehr und betritt die Restaurant-Bar ohne dich.«

»Vielleicht hat ihn etwas hineingelockt«, sagte Vladek.

»Das wäre möglich.« Ich wandte mich an Billy Massak. »Hat sich der anonyme Anrufer noch einmal gemeldet?«

Der Journalist schüttelte den Kopf. »Bis jetzt noch nicht.«

»Sollte er es tun, rufen Sie mich umgehend an«, bat Vladek Rodensky und gab Massak die beiden Nummern, unter denen er zu erreichen war. Die eine war der Privatanschluß in seiner Villa, über die andere erreichte man ihn in seinem Wagen, der mit Autotelefon ausgerüstet war.

»Fällt Ihnen zu diesem Thema sonst noch etwas ein?« fragte ich den

Kollegen des ermordeten Reporters.
»Im Augenblick nicht.«
»Dann bedanken wir uns für die Zeit, die Sie uns gewidmet haben.«
»Ich bitte Sie, das war doch selbstverständlich, Mister Ballard.«
Wir schickten uns an, zu gehen.
»Hoffentlich erwischen Sie dieses Teufelswesen!« rief uns Billy Massak nach.
Ich nickte. »Ja, das hoffe ich auch.«

***

Blaß und matt öffnete Herbert Kolesik die Tür. Vladek Rodensky sagte ihm, weshalb wir ihn aufsuchten. Der Mann nickte gedankenverloren und ließ uns ein. Wir nahmen im Wohnzimmer in silbergrauen Samtsesseln Platz.
Kolesik war an Leib und Seele gebrochen. Es würde lange dauern, bis er den Tod seines Bruders überwunden hatte. Ich versicherte ihn unsere Anteilnahme.
»Er war ein wertvoller Mensch«, sagte Herbert Kolesik leise. »Voller Leben. Ich begreife immer noch nicht, daß er plötzlich nicht mehr da ist. Er erfüllte dieses Haus mit Leben. Seit er… tot ist, ist es hier still wie in einer Gruft.«
Ich bat ihn, uns zu erzählen, was sich ereignet hatte. Wir erfuhren von Franz Kolesiks Sportbegeisterung, und daß er sich gestern selbst eine riesengroße Freude machte, indem er sich ein teures Rennrad kaufte, das er natürlich auch sofort ausprobieren mußte.
»Er kam spät heim«, sagte Herbert Kolesik und knetete ununterbrochen seine Finger. »Ich sah aus dem Fenster, da stand er hinter den Sträuchern, weil er dort angeblich etwas gehört hatte. Ich sagte, er solle ins Haus kommen, und er erwiderte, er würde nur noch das Rad in die Garage bringen. Ich hörte, wie er das Garagentor öffnete und schloß. Aber er kam nicht hoch…«
»Da gingen Sie nach unten«, sagte ich.
Kolesik nickte, und noch mehr Blut wich aus seinem Gesicht. »Ich rief ihn, doch er gab keine Antwort. Und dann fand ich ihn«, sagte Herbert Kolesik erschüttert. Seine Augen füllten sich mit Tränen. Er starrte auf den Tisch, der zwischen ihm und uns stand, und schien die grauenvolle Szene noch einmal zu sehen. »Er… lag auf dem Rücken …«, fuhr er stockend fort. »Sein Blick war gebrochen … Mir war sofort klar, daß er nicht mehr lebte … Und ich sah diese schreckliche schwarze Hand … nur eine Schattenhand, die auf Franz' Gesicht lag und seinen Tod bewirkt haben mußte. Sie hatte ihn erstickt! Ich dachte, ich hätte den Verstand verloren.«
»Was taten Sie, als Sie wieder einigermaßen klar denken konnten?« wollte ich wissen. »Haben Sie versucht, die Schattenhand von Franz'

Gesicht zu lösen?« Herbert Kolesik schüttelte den Kopf.
»Das wagte ich nicht. Ich geriet in Panik, schloß die Tür hinter mir ab und netzte nach oben.«
»Ich nehme an, Sie riefen sofort die Polizei an?« sagte ich.
»Ja, das habe ich getan, und ich hatte schreckliche Angst, daß diese Schattenhand auch mich töten würde.«
»Was geschah weiter?«
»Eine Funkstreife traf… etwa zehn Minuten später vor dem Haus ein. Die Beamten wollten, daß ich das Garagentor aufschließe, doch mir fehlte der Mut dazu. Ich gab ihnen den Schlüssel, und sie öffneten selbst.«
»War die Schattenhand noch da?« fragte ich gespannt.
»Ja, aber nur noch einen Augenblick, dann sauste sie davon und löste sich auf.«
»Aber die Polizisten sahen die unheimliche Hand noch?«
Kolesik nickte. Dieser Umstand veranlaßte Kommissar Rohm letzten Endes, Vladek Rodensky auf freien Fuß zu setzen. Nachdem zwei Polizeibeamte die Schattenhand, gesehen hatten, mußte ihm der Kommissar die haarsträubende Geschichte glauben.
»Wenige Stunden bevor Ihr Bruder ermordet wurde, verlor ein Reporter namens Otto Baumann auf die gleiche schreckliche Weise sein Leben«, fuhr ich fort. »Haben Sie den Namen Baumann schon mal gehört?«
Ich sah, daß es Herbert Kolesik schwerfiel, sich zu konzentrieren, aber er bemühte sich, und das mußten wir ihm hoch anrechnen.
»Mir ist kein Otto Baumann bekannt«, sagte Kolesik schließlich.
»Sie sehen keinen Bezugspunkt zwischen Baumann und Ihrem Bruder?«
»Vielleicht hatte Franz schon mal mit dem Reporter zu tun. Franz ist… war Grafiker. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß es zwischen ihm und Baumann mal zu einer Begegnung kam, aber diese Bekanntschaft müßte sehr oberflächlich geblieben sein, sonst hätte mir Franz davon erzählt.«
»Hatte Ihr Bruder keine Geheimnisse vor Ihnen?«
»Niemals. Es gab nichts, worüber er nicht mit mir reden konnte.«
»Aber es muß zwischen diesen beiden Morden doch ein Zusammenhang bestehen«, platzte es aus Vladek Rodensky heraus. »Ein Mann verliert auf dem Kobenzl durch die Schattenhand sein Leben, und wenig später schlägt sie hier zu. Ich schätze, es liegen zehn oder fünfzehn Kilometer zwischen hier und der Restaurant-Bar. Vielleicht sind es sogar mehr. Wie kommt die Schattenhand ausgerechnet auf Ihren Bruder, Herr Kolesik?«
»Diese Frage kann ich Ihnen leider nicht beantworten.«
»Womit beschäftigte sich Ihr Bruder in seiner Freizeit?« schaltete ich

mich wieder ein.

»Er betrieb sehr viel Sport.«

»Und sonst? Befaßte er sich mit Geistern, okkulten Dingen, mit Dämonologie?«

»Du meinst, er könnte mit so einem Hobby gewissermaßen in ein schwarzes Wespennest gestochen haben?« fragte mich Vladek.

»Wäre immerhin möglich«, sagte ich.

Doch Herbert Kolesik schüttelte den Kopf. »So ein Hobby hatte mein Bruder nicht. Er… beschäftigte sich mit dem Zweiten Weltkrieg und dessen Auswirkungen auf Wien«, sagte Kolesik. »Bücher, die dieses Thema behandeln, verschlang er buchstäblich.«

»Woher hatte er diese Bücher?«

»Er fand sie auf Flohmärkten und in Antiquariaten. Es gab Buchhändler, die riefen ihn an, wenn ihnen so ein Buch unterkam, dann sauste er los und holte es sich.«

»Aus welchem Grund interessierte ihn dieses Thema so sehr?«

»Das kann ich nicht sagen. Es war sein Tick.«

»Dürfen wir uns in seinem Zimmer mal umsehen?« fragte Vladek Rodensky.

»Selbstverständlich.«

Herbert Kolesik führte uns in einen Raum, in dem ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle und ein Schrank standen. Da das Zimmer groß war, fühlte man sich hier drinnen nicht beengt.

Wir entdeckten neben dem Fenster ein Bücherregal mit zahlreichen Raritäten. Ich zog wahllos ein Buch heraus und blätterte darin.

Manche Seiten wiesen Markierungen und Randbemerkungen auf, die Franz Kolesik geschrieben hatte.

War er der Mann gewesen, der Otto Baumann angerufen hatte?

War er in seinen Büchern auf etwas Bedrohliches gestoßen? Ich gebe zu, das war eine gewagte Vermutung, deshalb sprach sich sie auch nicht aus.

»Glauben Sie, es hat einen Sinn, wenn ich mir diese Bücher genau ansehe?« fragte Herbert Kolesik.

»Schaden kann es nicht«, erwiderte ich. »Vielleicht finden Sie darin einen Hinweis, der uns weiterhilft.«

Vladek Rodensky gab auch diesem Mann seine beiden Telefonnummern, und ich bat Herbert Kolesik, uns noch die Garage zu zeigen. Ich wußte, daß ich viel von ihm verlangte, aber irgendwann würde er die Garage wieder betreten müssen, und da war es besser, wenn er es beim erstenmal nicht allein zu tun brauchte.

Die Kampfspuren waren immer noch zu sehen. Franz Kolesik mußte sich verzweifelt gewehrt haben. Leider hatte es nichts genützt.

Warum mußte dieser Mann sterben? Diese Frage ging mir nicht aus dem Kopf.

***

Er war wieder allein, und die Einsamkeit wollte ihn erdrücken.

Schwere Seufzer entstiegen seiner Brust, während er versuchte, mit dem schmerzhaften Schicksalsschlag fertigzuwerden.

Du mußt dich mit Franz' Tod abfinden, sagte er sich. Du mußt versuchen, herauszufinden, weshalb er auf diese grauenvolle Weise sterben mußte. Liegt die Antwort in seinen Büchern?

Kolesik begab sich in das Zimmer seines Bruders. Ihm war, als würde sich ein dicker Eisenring um seine Brust legen. Er konnte nicht mehr richtig durchatmen.

»Worauf kann Franz gestoßen sein?« murmelte Herbert Kolesik.

Ratlos stand er vor dem Bücherregal.

Er griff nach einem Buch, rückte sich einen Stuhl zurecht und setzte sich. Unkonzeritriert las er die ersten Seiten, doch dann erkannte er, daß er so nicht rasch genug durch die vielen Bücher kam, deshalb beschränkte er sich darauf, lediglich jene Stellen zu lesen, die sein Bruder auf irgendeine Weise hervorgehoben hatte.

Es gab Unterstreichungen, Kreuze, Punkte, Rufzeichen, Fragezeichen, Wellenlinien entlang ganzer Absätze. Und natürlich las Herbert Kolesik auch die Anmerkungen, die Franz gemacht hatte.

Er versuchte dahinterzukommen, was seinen Bruder speziell interessiert hatte. Buch um Buch ackerte er durch. Wenn Themen wiederkehrten, machte er sich Notizen.

Es kristallisierte sich heraus, daß sich Franz vor allem dafür interessierte, welche Maßnamen die Menschen getroffen hatten, um die Bombenangriffe zu überleben.

Er sprach mit mir nie darüber, dachte Herbert Kolesik verwundert.

Die Sache scheint ihn sehr beschäftigt zu haben, aber er erwähnte sie mir gegenüber mit keiner Silbe. Warum nicht? Wollte er mich nicht beunruhigen? Rechnete er insgeheim damit, daß Wien wieder einmal das Ziel von Bomben sein könnte? Wollte er aus der Erfahrung, die andere machten, lernen?

Herbert Kolesik stand auf, stellte das Buch, das er soeben durchgesehen hatte, an seinen Platz und nahm das nächste aus dem Regal.

Habe ich meinen Bruder nicht richtig gekannt? fragte er sich unsicher. War er ein dumpf brütender Pessimist, wenn er allein war?

Wieso fiel es mir nicht auf?

Das Telefon läutete im Wohnzimmer. Kolesik begab sich an den Apparat und meldete sich. Im selben Moment traf ihn ein furchtbarer Schock. Am anderen Ende der Leitung meldete sich… sein toter Bruder!

***

»Und was nun?« fragte Vladek Rodensky.
»Wie wär's mit einer Fahrt in den spätherbstlichen Wienerwald?« gab ich zurück.
Mein Freund sah mich groß an. »Du willst auf den Kobenzl?«
»Gibt es einen Grund, weshalb ich der Restaurant-Bar fernbleiben sollte?«
»Die Schattenhand.«
»Sie ist ein Grund für mich, hinzufahren!«
»Okay, Tony«, sagte Vladek. »Ich bin dabei.« Er fuhr Richtung Praterbrücke.
»Hast du dir schon ein Bild von dem Fall gemacht?«
»Es gibt noch zuwenig Mosaiksteinchen, daher fehlen die direkten Zusammenhänge«, sagte ich. »Wir haben zwei Tote. Männer, die einander möglicherweise nicht gekannt haben…«
»Trotzdem gibt es einen gemeinsamen Nenner: die Hand.«
»Ich wäre dir dankbar, wenn du mir sagen würdest, wem sie gehört.«
»Aber sonst bist du gesund«, sagte Vladek. »Rechnest du damit, daß die Hand noch mal in der Restaurant-Bar auftaucht?«
»Wenn wir Glück haben, kommt es dazu.«
»Glück«, sagte Vladek und schüttelte den Kopf. »Wie kann man in diesem Zusammenhang von Glück reden?«
»Wenn wir auf die Schattenhand stoßen, brauchen wir sie nicht mehr zu suchen.«
»Angenommen, es gelingt uns, sie zu vernichten«, sagte Vladek Rodensky, während er zum Handelskai hinunterfuhr. »Womit rechnest du dann, Tony?«
»Daß das ganze schwarze Biest in Erscheinung tritt.«
»Mit nur noch einer Hand?«
»Richtig«, sagte ich.

***

»Hallo!« sagte die Stimme, die Herbert Kolesik so vertraut war. »Ich bin es: Franz!«
Herberts verstörte Augen glänzten wie im Fieber. Er schüttelte entsetzt den Kopf. »Nein! Nein, das gibt es nicht, das ist unmöglich… Franz! Du bist tot!«
»Was bin ich? Tot? Können Tote telefonieren?«
»Aber… aber …«
»Was – aber?«
»Ich habe dich doch unten liegen sehen… In der Garage …«
»Ich war ohnmächtig.«
»Und die Schattenhand!«
»Was denn für eine Schattenhand? Komm zu dir, Herbert!«
»Der Polizeiarzt stellte fest, daß du… nicht mehr lebst, Franz.«

»Er hat sich geirrt.«
»Sie brachten dich ins Leichenhaus.«
»Herbert!« rief Franz Kolesik schroff. »Jetzt ist es aber genug! Bist du betrunken?«
»Nein«, keuchte Herbert Kolesik. »Nein, nein, ich bin nicht betrunken, Franz. Wo bist du? Warum kommst du nicht nach Hause, wenn du lebst?«
»Ich komme, sobald ich kann. Jetzt habe ich noch etwas zu erledigen.«
»Vorhin waren zwei Männer hier«, berichtete Herbert Kolesik völlig durcheinander und erzählte seinem Bruder von dem Besuch.
»Hör zu, Herbert!« sagte Franz Kolesik sofort. »Du mußt etwas für mich tun!« Seine Stimme klang rauh und fordernd. »Ruf die beiden an und bestell sie in unser Haus!«
»Wozu?«
»Keine Fragen, Herbert.«
»Welchen Grund soll ich nennen…?«
»Dir wird schon etwas einfallen.«
»Sag mir, was du damit bezweckst, Franz!«
»Ich sagte: Keine Fragen, Herbert!« schrie Franz Kolesik ärgerlich.
»Du tust nur, was ich von dir verlange: Du holst die beiden in unser Haus und verläßt es, verstanden?«
»Nein, kein Wort verstehe ich!«
»Das ist auch nicht nötig, solange du gehorchst!«
Herbert Kolesik fuhr sich mit der Hand benommen über die Augen. Es war zum Verrücktwerden. Er telefonierte mit seinem toten Bruder, und dieser schien ihn anscheinend dazu benutzen zu wollen, Tony Ballard und Vladek Rodensky eine Falle zu stellen.
»Ich werde nicht gehorchen!« schrie Herbert Kolesik aufgebracht.
»Du mußt! Du mußt!« brüllte Franz Kolesik schrill. Es hörte sich an, als habe er seine fünf Sinne nicht mehr beisammen.
»Was glaubst du, wer du bist? Ich denke nicht daran, von dir Befehle entgegenzunehmen!« herrschte Herbert seinen Bruder an.
»Du darfst dich nicht weigern, Herbert!« knurrte Franz Kolesik.
Es ist seine Stimme, dachte Herbert, aber er ist es nicht; er kann es nicht sein, denn so würde er nie mit mir reden. Er ist tot. Jemand hält mich zum Narren.
»Wer immer Sie sind!« stieß Herbert Kolesik gereizt hervor. »Rufen Sie mich nie wieder an, sonst hetze ich Ihnen die Polizei auf den Hals!«
»Das hättest du nicht sagen sollen, Herbert!« fauchte der andere.
»Jetzt mußt du nämlich sterben!«

***

Das Autotelefon schnarrte. Vladek Rodensky nickte mir zu und bat mich, den Anruf entgegenzunehmen, denn das dichte Verkehrsaufkommen auf dem Handelskai verlangte ihm größtmögliche Konzentration ab.

Ich zog den Hörer aus der Halterung. »Hallo!«

»Herr Rodensky?«

»Ballard.«

»Hier spricht Herbert Kolesik, Mister Ballard. Können Sie sofort zurückkommen?« fragte der Mann aufgeregt.

»Haben Sie etwas in den Büchern Ihres Bruders gefunden, das uns weiterhilft?« fragte ich zurück.

»Nein, ich…«

»Was ist los? Ist etwas passiert?«

»Mein Gott, es ist alles so unbegreiflich…«

»Die schwarze Hand? Haben Sie sie wiedergesehen?« fragte ich wie aus der Pistole geschossen.

Vladek sah mich erschrocken an. In diesem Moment blieb der Wagen vor uns stehen, und wir hätten ihn gerammt, wenn mein Schrei den Freund nicht alarmiert hätte. Ich sah Vladek vorwurfsvoll an.

»Tu mir den Gefallen und achte auf den Verkehr, ja? Alles andere kannst du mir überlassen.«

»Mister Ballard!« stieß Herbert Kolesik aufgeregt hervor. »Soeben erhielt ich einen Anruf von… von meinem toten Bruder!«

Ich merkte, wie mein Mund austrocknete. Kolesik war tot, das wußte ich genau. Wenn er nun wieder auftauchte, mußte das Böse von ihm Besitz ergriffen haben.

»Was wollte er?« fragte ich schnell.

Herbert Kolesik erzählte es mir. Raffiniert eingefädelt, dachte ich wütend. Herbert Kolesik hätte uns in sein Haus locken und fortgehen sollen. Was uns dort dann erwartet hätte, konnte ich mir ungefähr vorstellen.

»Ich habe selbstverständlich abgelehnt«, sagte Kolesik.

»Und das nahm der Anrufer so einfach hin?« fragte ich. Ich sagte absichtlich Anrufer, weil Herbert Kolesik es ablehnte, in ihm seinen Bruder zu sehen.

»Nein, Mister Ballard«, antwortete Kolesik. »Er sagte, nun müsse auch ich sterben!«

»Wir kommen sofort!« sagte ich und schob den Hörer in die Halterung. »Los Vladek, wir müssen zu Kolesik zurückfahren.« Ich berichtete dem Freund im Telegrammstil, was ich erfahren hatte.

»Dreh um, nun mach schon!« drängte ich.

Er wies auf die doppelte Sperrlinie.

»Fahr drüber!« sagte ich ungeduldig. »Für etwaige Strafmandate komme ich auf!«

***

Als wir ausstiegen, öffnete Herbert Kolesik die Haustür. Ich war froh, ihn wohlauf zu sehen, aber der Mann stand auf der schwarzen Abschußliste, das stand außer Zweifel, deshalb mußten wir etwas unternehmen, um ihn zu schützen, denn daß er sterben müsse, war mit Sicherheit keine leere Drohung.

Er war immer noch durcheinander, und seine Verwirrung war durchaus berechtigt, denn sein Bruder lebte garantiert nicht mehr.

Meines Erachtens konnten zwei Dinge passiert sein: Das Wesen, dem die Schattenhand gehörte, hatte Kolesik mit der Stimme seines Bruders angerufen, oder es hatte Franz Kolesik zu neuem, unseligem Leben erweckt.

Um den Mann nicht noch mehr zu beunruhigen, behielt ich diese Überlegung für mich, aber mit Vladek würde ich darüber sprechen.

»Ich danke Ihnen, daß Sie gleich umkehrten«, sagte Herbert Kolesik. »Meinen Sie wirklich, daß mir Gefahr droht?«

Ja, dachte ich, doch ich sagte: »Es ist vernünftiger, einmal zuviel, als einmal zuwenig vorsichtig zu sein.«

Vladek sah mich an. »Einer von uns beiden sollte bei Herrn Kolesik bleiben, Tony.«

»Zu demselben Schluß kam ich auch gerade«, sagte ich. »Mir wäre es recht, wenn du das übernehmen würdest.«

»Und was tust du?«

»Ich mache die Fahrt auf den Kobenzl allein. Du leihst mir doch deinen Wagen?«

»Selbstverständlich, aber…«

Ich hob die Hand. »Keine Debatten, Vladek.« Ich wandte mich an den Mann, dessen Leben es zu schützen galt. »Herr Rodensky wird ab sofort Ihr Schutzengel sein. Bleiben Sie nach Möglichkeit zu Hause. Sollten Sie das Haus verlassen müssen, sollten Sie Herrn Rodensky erlauben, Sie zu begleiten.«

»Natürlich, Mister Ballard«, sagte Kolesik.

»Kommst du noch auf einen Sprung mit raus?« sagte ich zu Vladek.

»Klar, Tony.«

Draußen schärfte ich ihm ein, niemanden an Kolesik heranzulassen. »Du weißt, wie gefährlich die Schattenhand ist.«

Vladek nickte. »Ja, Tony, und weil ich das weiß, sehe ich es nicht gern, daß du ohne mich losziehst.«

»Es geht nicht anders. Wir müssen uns trennen.«

»Ich versteh's ja, aber recht ist es mir nicht.«

»Du haftest mir mit deinem Skalp für Kolesiks Leben. Sein Bruder kann zum Zombie geworden sein.« Vladek drückte mir die Fahrzeugschlüssel in die Hand. »Hals- und Beinbruch, Tony.«

»Wird schon schiefgehen«, sagte ich und kehrte zum Rover zurück.

Als ich einstieg, hatte ich kein besonders gutes Gefühl. Vielleicht wäre es besser gewesen, auch hier zu bleiben. Andererseits erschien es mir aber auch wichtig zu sein, in der leeren Restaurant-Bar auf dem Kobenzl nach dem Rechten zu sehen.

Als die Polizei oben war, hatte sich die Schattenhand nicht gezeigt.

Vielleicht ließ sie sich aber blicken, wenn ich das alte Gebäude allein betrat. Ich mußte meinen unbekannten Gegner herausfordern, wenn ich ihm das hinterhältige Handwerk legen wollte.

***

Sie hießen Ernst Mrozek und Guido Jure. Ihre Namen bewiesen allein schon, daß es sich um waschechte Wiener handelte. Mrozek war groß und schwarzhaarig. Jure überragte seinen Freund noch um einen halben Kopf, war brünett und trug eine Hornbrille, deren Gläser kaschierten, daß er leicht schielte.

Beide waren Anfang 20 und hatten sich ein kindliches Gemüt bewahrt. Sie waren mit Franz Kolesik befreundet gewesen. Davon, daß er ein Opfer der gefährlichen Schattenhand geworden war, wußten sie nichts, und auch nichts davon, daß Otto Baumann nicht mehr lebte.

Und sie wußten auch nicht, daß sie eine schwarze magische Lawine ins Rollen gebracht hatten.

Mrozek war der anonyme Anrufer gewesen, der Otto Baumann zur Restaurant-Bar geschickt hatte, denn er hatte sich gestern mit seinem Freund in jenes düstere Gebäude begeben, um eine möglicherweise gewinnbringende Entdeckung zu machen.

Den Tip hatten sie von Franz Kolesik bekommen, dessen Hobby es war herauszufinden, welche Vorkehrungen die Menschen während des Zweiten Weltkrieges getroffen hatten, um sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen.

Dabei war er auf Hinweise gestoßen, daß es unter der Restaurant-Bar einen Stollen gab, den der damalige Besitzer in den Berg graben ließ. In diesem Stollen wollte der Mann dann sein gesamtes Hab und Gut unterbringen.

Die ersten Wertsachen wurden unter die Erde gebracht, aber dann stürzte ein Teil des Stollens ein, es gab einen Toten, den man nicht mehr befreien konnte, und so ließ der Besitzer des Lokals den Stollen zumauern und seine weitere Habe an einen anderen Ort jenseits der Donau schaffen.

Der Mann starb noch während des Krieges, und der Stollen geriet in Vergessenheit, doch Franz Kolesik stieß durch Zufall darauf und erzählte seinen beiden Freunden davon, die daraufhin den Entschluß faßten, sich dort oben auf dem Kobenzl mal unter der Erde umzusehen.

Mit zwei Spitzhacken und einem Klappspaten betraten sie den Keller

des alten Gebäudes und suchten nach jener Mauer, die den Stollen verdeckte. Nach zwei Mißerfolgen fanden sie die richtige Ziegelmauer und hieben ein Loch hinein, das groß genug war, um hindurchzuschlüpfen.

Mrozeks Bein stand schon jenseits der Mauer, als sie ein grauenerregendes Stöhnen und Röcheln vernahmen. In heller Panik ergriffen sie die Flucht. Jure redete so lange von einem Geist, von einem Ungeheuer, bis Ernst Mrozek zum Telefon griff und den Reporter anrief.

Wozu wären Zeitungsleute gut, wenn nicht für solche Sensationen, meinte er.

Heute, nachdem sie über alles geschlafen hatten, sah Mrozek die Angelegenheit in einem anderen Licht, deshalb rief er seinen Freund an und forderte ihn auf, zu ihm zu kommen.

»Wir sind zwei ausgemachte Idioten«, sagte Mrozek, als Jure eintrat.

Dieser grinste. »Daß du ein Idiot bist, will ich nicht bestreiten, aber wie kommst du darauf, ich könnte auch einer sein?«

»Bist du gestern nicht ebenso davongerannt wie ich?«

»Immerhin hörten wir dieses unheimliche Stöhnen und Röcheln.«

»Heute bin ich nicht mehr sicher, ob wir's tatsächlich gehört haben«, sagte Mrozek.

»Auf meine Ohren kann ich mich verlassen«, behauptete Jure.

»Das bestreite ich nicht, aber überlege einmal, Guido. Wir schlugen ein Loch in die Wand, und Luft strömte hindurch. Kann das nicht diese Geräusche hervorgerufen haben?«

»Wohin hätte die Luft denn ziehen sollen?«

»Vielleicht hat der Stollen Lüftungsschächte«, sagte Mrozek und grinste. »Was sagst du dazu? Wir rennen davon, daß wir die Absätze unserer Schuhe verlieren, bloß weil sich ein Lüftchen bewegt.«

»Ich nehme an, du willst mich überreden, dieses Gebäude noch einmal aufzusuchen.«

»Wir hatten gestern was vor«, sagte Mrozek. »Haben wir das heute nicht immer noch vor?«

Jure richtete sich die Brille und kräuselte die Nase. »Ich weiß nicht so recht, Ernst. Du kennst mich, ich bin ein abergläubischer Mensch. Wenn du mich fragst, dann spukt es in diesem Haus.«

Mrozek machte eine wegwerfende Handbewegung. »Was ist schon ein Geist, den verscheuchen wir ganz leicht mit einem geweihten Kreuz«, sagte er scherzhaft. »Laß uns noch einmal auf den Kobenzl fahren, Guido. Meine Nase sagt mir, daß wir hinter dieser Mauer ein paar Kostbarkeiten finden werden.«

Schweren Herzens erklärte sich Jure damit einverstanden. Für viele Menschen gibt es keine Gespenster – sie lachen darüber, wenn man davon spricht – aber Jure war davon überzeugt, daß man

Spukgestalten nicht einfach weglächeln konnte.
Mit einem geweihten Kreuz müßte man sich aber vor einem Geist schützen können, da hatte Ernst nicht so unrecht. Und so bestand er felsenfest darauf, sich tatsächlich zwei Kreuze zu besorgen und in Weihwasser zu tauchen. Mrozek schlug im Geiste die Hände über dem Kopf zusammen, widersprach aber nicht, um den abergläubischen Freund nicht zu verärgern.
So ließen sie sich in einem Geschäft nahe der Servitenkirche eine Reihe von Kerzen vorlegen und entschieden sich für zwei aus Bronze, die groß genug waren, um Guido Jure Vertrauen einzuflößen.
Anschließend betraten sie die Kirche. Rechterhand vom Eingangsportal befand sich das Weihwasserbecken.
Jure holte sein Kreuz hervor und legte es in die Schale. Er ließ es eine halbe Minute im Wasser und nahm es dann wieder an sich.
»Jetzt du«, sagte er zu Mrozek.
Dieser nickte seufzend und tat dasselbe.
»In Ordnung«, brummte er dann. »Gehen wir.«
»Ich möchte noch beten.«
Mrozek ergab sich in sein Schicksal. Guido mußte wirklich an diesen Geist glauben – für Ernst war er inzwischen zu einem Hirngespinst degradiert. Aber gut – Guido zuliebe…
Sie wandten sich dem Altar zu, und Jure faltete sogar die Hände.
Mrozeks Gebet fiel sehr kurz aus. Hinterher drängte er gleich wieder zum Aufbruch. Sie kehrten in die Glasergasse zurück und stiegen in Mrozeks Wagen.
Ernst legte sein Kreuz auf das Armaturenbrett und grinste breit.
»Was kann uns jetzt noch passieren? Ich bin gespannt, was wir hinter der Mauer finden werden. Du nicht, Guido?«
»Doch, ein bißchen schon«, sagte Jure fast ängstlich und drückte mit dem Zeigefinger die Hornbrille zur Nasenwurzel hinauf.
»Das ist ein richtiges Abenteuer. Andere erforschen Höhlen, wir sehen uns in einem vergessenen Tunnel um.«
»Wenn wir Wertgegenstände finden, dürften wir sie eigentlich nicht behalten«, sagte Jure.
Mrozek sah den Freund verblüfft an. »Das ist doch wohl nicht dein Ernst, Guido. Der Mann, dem das Zeug gehörte, lebt schon lange nicht mehr. Jeder andere hat genau genommen ebensowenig Recht darauf wie wir. Die Sachen gehören niemandem.«
»Wenn sie niemandem gehören, gehören sie dem Staat.«
Ernst Mrozek schüttelte den Kopf. »Meine Güte, wir haben noch nicht einmal was gefunden und sind uns schon nicht einig, was damit geschehen soll. Ich sage dir, wir behalten es, das macht keinen Menschen ärmer. Wir nehmen niemandem etwas weg. Stell dir vor, wir hätten nicht dieses Loch in die Wand geschlagen, dann würde das

Zeug in hundert Jahren auch noch dort unten liegen. Niemand wird es vermissen.«

»Es ist ja noch nicht gesagt, daß wir überhaupt etwas finden«, meinte Guido Jure, und damit beruhigte er sein Gewissen.

Je näher sie dem Kobenzl kamen, umso mehr schrumpfte Jure auf dem Beifahrersitz zusammen. Die Sache war ihm heute nicht geheuer. Vielleicht hätte er sich von Ernst nicht zu diesem zweiten Besuch überreden lassen sollen.

Aber wenn er sich geweigert hätte, dann hätte ihn Ernst Mrozek doch so lange bearbeitet, bis er nachgegeben hätte.

Ernst setzte bei ihm immer seinen Willen durch.

»Wenn wir etwas finden«, nahm Jure das Thema wieder auf, »müssen wir Franz am Gewinn beteiligen.«

»Er kriegt zehn Prozent«, entschied Mrozek.

»Ist das nicht ein bißchen wenig?«

»Hör mal, er tut doch keinen Handgriff.«

»Immerhin ist der Tip von ihm.«

»Ein Tip ist nicht mehr als zehn Prozent wert«, meinte Mrozek.

»Wenn Franz mitgemacht hätte, hätten wir den Gewinn in drei gleiche Teile geteilt, das versteht sich von selbst. Aber wenn einer nur erzählt, was er in einem Buch gelesen hat… Ich bitte dich, Guido, dem kann man doch kein Drittel in den Rachen werfen.«

Wie am Tag zuvor, fuhren sie wieder nicht direkt vor das verlassene Gebäude, sondern bogen in einen schmalen Waldweg ein. Mrozek stieg aus und blickte sich aufmerksam um. Erst als er davon überzeugt war, daß niemand sie beobachtete, öffnete er den Kofferraumdeckel und nahm das Werkzeug heraus, das sie gestern trotz der Eile nicht zurückgelassen hatten.

»Hast du auch das Kreuz bei dir?« fragte ihn Guido Jure.

Mrozek nickte mit leidgeprüfter Miene. Wenig später standen sie vor dem düsteren Gebäude, das abweisend vor ihnen aufragte.

Sie ahnten nicht, welch grauenvolle Szenen sich hier abgespielt hatten, sonst hätte sich nicht einmal Mrozek hineingewagt.

»Wieder daheim«, sagte Ernst Mrozek und stieß den Freund mit dem Ellenbogen an.

Deine Nerven hätte ich gern, dachte Jure mit weichen Knien, aber er ließ sich nicht anmerken, daß es ihm widerstrebte, noch einmal den Fuß in das alte Haus zu setzen.

Er sagte sogar: »Bringen wir es hinter uns!«

Sie traten auf die Tür zu, wollten sie öffnen, stellten zu ihrer Verblüffung aber fest, daß jemand sie abgeschlossen hatte. Mrozek entdeckte ein Polizeisiegel.

»Das halte ich nicht aus!« stieß er überrascht hervor. »Sieh dir das an. Die Polizei hat hier abgeschlossen.«

Als Jure das Wort Polizei hörte, zuckte er heftig zusammen. Er hatte angenommen – vielmehr war es ihm von Ernst Mrozek eingeredet worden –, daß sich kein Aas um dieses Haus kümmerte. Und jetzt dies…

»Wir dürfen dieses Siegel nicht verletzen, Ernst«, sagte Jure nervös.

»Du suchst nach einem Grund, dich zu drücken.«

»Mit der Polizei ist nicht zu spaßen.«

»Denkst du, das weiß ich nicht? Und ich werde dieses Siegel auch nicht aufbrechen.«

»Wir blasen unser Vorhaben ab?« fragte Guido Jure hoffend.

»Das würde dir so passen«, erwiderte Mrozek und lachte leise.

»Nein, zwei Teufelskerle wie wir kapitulieren doch nicht vor einem Polizeisiegel. Sieh dich um; es gibt eine Menge kaputter Fenster, durch die wir mühelos in dieses Gebäude gelangen können. Der Polizei bleibt ihr Siegel erhalten, und wir sind trotzdem in diesem Haus. So ist beiden Seiten geholfen.«

Mrozek drehte sich um und begab sich zu einem der kaputten Fenster.

Im Handumdrehen war er in der Restaurant-Bar und winkte seinen Freund zu sich. Guido Jure folgte ihm mit gemischten Gefühlen.

Verdammt, warum konnte er sich gegen Ernst nie durchsetzen?

Warum mußte er immer das tun, was Ernst wollte?

Zwischen den brüchigen Mauern lagen dämmrige Schatten, die unheimlich auf Jure wirkten. Wie immer, wenn er aufgeregt war, richtete er sich die Brille öfter, als es nötig gewesen wäre.

Mrozek, dem das nicht verborgen blieb, musterte den Freund mit einem geringschätzigen Blick. »Ein Mann, groß und stark wie ein Riese, aber feige wie eine kleine Feldmaus. Ich versteht nicht.«

Sie begaben sich zum Kellerabgang. Mrozek bemühte sich nicht, leise zu sein; er nahm nicht an, daß sich außer ihnen noch jemand hier drinnen befand.

»Sollten uns dort unten ein paar Fledermäuse umtanzen, schmeiß nicht gleich die Nerven weg«, sagte Mrozek, während er die Kellertür öffnete. »Es sind liebe, kleine, harmlose, blinde Tierchen.«

»Du versuchst dir auf diese Weise anscheinend selbst Mut zu machen«, erwiderte Jure verdrossen. Wenn Ernst einmal begann, ihn zu hänseln, fand er zumeist kein Ende. Ernst mußte immer alles übertreiben. Woran es lag, daß er trotzdem sein bester Freund war, vermochte Jure nicht zu sagen.

Mrozek schaltete seine Taschenlampe ein. Jure tat es ihm gleich.

Langsam stiegen sie die Stufen hinunter. Abgebröckelter Verputz knirschte unter ihren Schuhen.

Jure liefen kalte Schauer über den Rücken. Er leuchtete vor sich auf die Treppe, um keinen falschen Schritt zu tun. Muffigfeuchte Luft

wehte ihnen entgegen.

Ein Todeshauch! dachte Jure und schauderte.

Mrozek rutschte von einer Stufenkante ab, riß die Arme hoch, um das Gleichgewicht zu behalten, verlor dabei seine Hacke, die klappernd über die restlichen Stufen hinunterfiel und unten liegenblieb.

Muß der Idiot solchen Lärm machen? dachte Guido Jure ärgerlich.

»Mist, verdammter!« brummte Mrozek und hob die Spitzhacke auf.

Sie durchschritten den finsteren Keller, und in Jure verstärkte sich von Minute zu Minute der Verdacht, daß außer ihnen noch jemand hier war. Er spürte jemandes Nähe. Das konnte unmöglich eine Einbildung sein.

Sicherheitshalber holte er das geweihte Kreuz aus der Tasche. Waren sie nicht verrückt, sich so großer Gefahr auszusetzen? Was hätte Ernst getan, wenn er gesagt hätte, er würde keinen Schritt mehr weitergehen? Bestimmt hätte er gesagt, er würde die Sache dann eben allein zu Ende bringen. Ernst war nicht für Halbheiten, was er einmal angefangen hatte, führte er auch aus, koste es, was es wolle.

Sie erreichten das Loch, das sie in die Mauer geschlagen hatten.

Heute war es Ernst nicht groß genug. Er lockerte mit der Pieke weitere Ziegel und warf sie hinter sich.

Dann beugte er sich vor und schickte den Strahl seiner Taschenlampe in den finsteren Stollen, in dem das Grauen lauerte, sich aber mit keinem Geräusch verriet.

***

Wir hatten Vicky Bonney versprochen, sie auf, dem laufenden zu halten, deshalb tippte ich Vladek Rodenskys Telefonnummer in den Apparat neben mir, während ich den Rover mit der linken Hand steuerte.

Meine Freundin meldete sich sofort. »Dich gibt es noch?« fragte sie spitz. »Wieso rufst du jetzt erst an?«

»Der Fall hält mich ganz schön in Trab.«

»Wie kommt ihr voran?« fragte Vicky. »Kann ich euch irgendwie helfen?«

Ich berichtete ihr von unseren Besuchen bei Wilhelm »Billy«

Massak, dem Kollegen des ermordeten Reporters, und von unserem Gespräch mit Herbert Kolesik. Natürlich erwähnte ich auch den unheimlichen Anruf und die Drohung Franz Kolesiks, sein Bruder müsse sterben.

»Man muß den Mann beschützen«, sagte Vicky sofort.

»Das hat Vladek übernommen. Er blieb bei Kolesik.«

»Und was machst du?«

»Ich werde der Restaurant-Bar auf dem Kobenzl einen Besuch

abstatten.«
»Allein?« fragte Vicky schrill.
»Natürlich allein.«
»Soll ich dich nicht begleiten? Du könntest mich abholen… Oder ich nehme ein Taxi …«
»Mir ist lieber, du bleibst, wo du bist, Vicky«, sagte ich.
»Auf die Idee, ich könnte mir hier unnütz vorkommen, kommst du nicht, wie?«
»Habe ich dir nicht gesagt, du sollst in London bleiben?«
»Nun bin ich aber mal hier und möchte in dieser Villa nicht nur herumsitzen und auf deinen Anruf warten. Ich möchte etwas tun, Tony. Hast du auch etwas dagegen, daß ich zusammen mit Vladek auf Herbert Kolesik aufpasse?«
»Nein«, erwiderte ich. »Das ist keine so schlechte Idee.«
»Wie lautet die Adresse?« wollte Vicky wissen.
Ich nannte sie.
»Okay, dann kümmere ich mich ebenfalls um Kolesik«, sagte Vicky Bonney. »Und du sei bitte vorsichtig.«
»Wie immer«, erwiderte ich und schob den Hörer des Autotelefons in die Halterung.

***

Vicky Bonney ließ den Hörer langsam sinken, sah ihn an und schüttelte seufzend den Kopf. »O Tony, du würdest mich am liebsten unter einen Glassturz stellen, aber das mache ich nicht mit.«
Sie legte den Hörer auf die Gabel. Neben dem Apparat lag ein Notizblock, auf den sie Kolesiks Adresse geschrieben hatte. Sie riß das Blatt ab und holte ihre Handtasche, in der sich nicht nur ihre mit geweihten Silberkugeln geladene Derringer-Pistole befand. Sie trug seit einigen Wochen auch stets drei silberne Wurfsterne bei sich, die ebenfalls geweiht waren und die Form eines Pentagramms aufwiesen.
Sie öffnete die Handtasche, schob den Zettel mit Kolesiks Adresse hinein und holte die Derringer heraus, um sie kurz zu prüfen.
Da klirrte irgendwo im Haus Glas!
Jemand schien einen Stein in die Villa geworfen zu haben, doch wer sollte so etwas Unsinniges tun? Vicky Bonney eilte zum Fenster und blickte hinaus. Ergriffen irgendwelche Gassenjungen die Flucht?
Sie konnte niemand sehen, und das schürte ihr Mißtrauen. In den Jahren, die sie mit Tony Ballard zusammen war, war ihr schon so vieles untergekommen, daß sie übervorsichtig wurde.
Sie nahm nichts auf die leichte Schulter, denn ihr war bekannt, wie tückisch und gefährlich die Gegner waren.
Vicky Bonney verließ das große Wohnzimmer. Die Handtasche nahm sie mit, und während sie die Derringer-Pistole in die Linke nahm,

bewaffnete sie sich auch noch mit einem Wurfstern.

In der Diele blieb sie stehen und lauschte. Nichts war zu hören, doch Vicky traute dem Frieden nicht. Sie blieb auf Abwehr eingestellt und überlegte, in welchem der Räume das Fenster kaputtgegangen sein konnte.

Auch ein Einbrecher, der meinte, es befände sich niemand in der Villa, konnte sich auf diese Weise Einlaß verschafft haben. Ein kurzer Schlag mit einem harten Gegenstand gegen das Glas, und schon konnte er nach dem Fensterriegel greifen.

Da sich Vicky Bonney für keinen der Räume mit Sicherheit entscheiden konnte, ging sie der Reihe nach vor, schlich lautlos durch die Diele, blieb vor jeder Tür kurz stehen, lauschte, öffnete die Tür abrupt, und das kleine schwarze Mündungsauge ihrer Pistole suchte mit ihr ein Ziel.

Der vierte Raum war Vladek Rodenskys Arbeitszimmer. Vicky hätte es nicht betreten, wenn sie nicht Glasscherben auf dem Teppichboden liegen gesehen hätte. Hier also! sagte sie sich und ließ den Blick schweifen.

Kein Mensch schien sich hier drinnen zu befinden.

Kein Mensch!

Vickys Herzschlag beschleunigte, während ihre veilchenblauen Augen schmal wurden. Hatte die Schattenhand das Fensterglas durchstoßen?

Sie warf einen Blick hinter die Tür, bevor sie weiterging. Der Wind, der durch das Loch im Fenster hereinwehte, blähte die milchweißen Gardinen. Es sah aus, als würde ein Gespenst atmen. Vor und zurück bewegte sich der Vorhang. Vor und zurück…

Aber Vicky ließ sich davon nicht ablenken. Konzentriert suchte sie weiter. Nichts. War doch nur ein Stein durch das Fenster geflogen?

Vicky suchte ihn, konnte ihn aber nirgendwo entdecken. Also kein Stein! Mit dieser Erkenntnis kreiselte Vicky Bonney herum, weil sie plötzlich das Gefühl hatte, jemand befände sich hinter ihr.

Und da war sie – die tödliche Schattenhand!

***

Grinzing lag hinter mir. Ich befand mich auf der Höhenstraße und zog den Rover durch die Kurven den Berg hoch. Wenn Vicky Bonney sich auch noch um Herbert Kolesik kümmerte, brauchte ich mir um den Mann keine Sorgen zu machen. Dem Höllenwesen, das Kolesik den Tod angedroht hatte, würde es nicht gelingen, Vladek und Vicky auszuschalten. Anders kam es aber an Herbert Kolesik nicht heran.

Ich nahm die nächste Kurve etwas zu forsch und ein bißchen zu weit links, und in der Straßenmitte kam mir eine Frau auf einem Fahrrad entgegen. Ich sah, wie sie die Augen erschrocken aufriß, und lenkte

blitzschnell nach rechts, während mein Fuß vom Gas zur Bremse wechselte.

Auch die Frau verriß, und so kamen wir knapp aneinander vorbei, doch damit war die Sache noch nicht erledigt. Die Frau kam von der Straße ab, rumpelte durch einen flachen Graben, und ich sah im Rückspiegel, wie sie sich von Lenker und Sattel löste, durch die Luft flog und in einen Busch sauste, dessen Zweige ihren Schwung zum Glück größtenteils abfingen.

Das Fahrrad kippte zur Seite.

Die Frau war nicht mehr zu sehen.

Ich sprang aus dem Rover und rannte zurück, bog die Zweige auseinander und beugte mich über die schätzungsweise fünfzigjährige Frau, die leise ächzte.

»Haben Sie sich wehgetan?« fragte ich schuldbewußt.

Der Rover hatte sich zwar noch auf der rechten Fahrspur befunden, aber ich hätte trotzdem weiter rechts fahren sollen.

»Ich… glaube nicht«, sagte die Frau benommen. Sie trug eine hüftlange Kamelhaarjacke und schwarze Cordhosen.

»Kommen Sie, ich helfe Ihnen«, sagte ich. »Nehmen Sie meine Hand.«

Sie griff danach, und ich zog sie behutsam aus dem Gebüsch. Sie humpelte ein wenig und massierte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht das Knie.

»Soll ich Sie zu einem Arzt bringen?« fragte ich.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Das ist nicht nötig.« Sie stützte sich auf meinen Arm und bewegte das Bein hin und her. »Nichts kaputtgegangen«, sagte sie und versuchte zu lächeln. »Warum muß ich in meinem Alter auch noch Radfahren? Ich habe es nie gut gekonnt.«

»Es tut mir leid, daß ich…«

»Sie trifft keine Schuld«, fiel mir die Frau ins Wort. »Ich kann mir das Kurvenschneiden einfach nicht abgewöhnen. Es war eigentlich ganz klar, daß das einmal schiefgehen mußte. Ein Glück, daß die Sache so glimpflich abging.«

Sie sagte, sie würde nie mehr auf ein Fahrrad steigen, sie habe ein für allemal genug davon. Als ich hörte, daß sie das Rad nach Hause schieben wollte, sagte ich: »Ich bringe Sie mit dem Wagen heim.«

»Das ist wirklich nicht nötig. Es sind zu Fuß nicht einmal fünf Minuten.«

»Ich bestehe darauf, Ihnen diesen Dienst erweisen zu dürfen«, sagte ich energisch.

»Also gut, wenn Sie es sich nicht nehmen lassen…« Die Frau warf einen Blick auf das polizeiliche Kennzeichen des Rovers. »Eine Wiener Nummer«, stellte sie fest. »Aber Sie sind kein Wiener, das hört man an der Aussprache.«

»Der Wagen gehört meinem Freund. Rodensky-Brillen.«

»Kenne ich.«

»Das ist er. Vladek Rodensky. Und mein Name ist Tony Ballard. Ich bin in London zu Hause.«

»Ich heiße Hilde Zillinger«, sagte die Frau und erwähnte, daß sie in Grinzing ein Heurigenlokal hatte.

Ich hob ihr Fahrrad auf. Es war nur die Lenkstange verdreht. Ich richtete sie gerade und überquerte mit Hilde Zillinger die Straße. Es war eine Freude für mich, zu sehen, daß sie nicht mehr humpelte.

Nachdem sie eingestiegen war, verstaute ich ihr Rad im Kofferraum, dessen Deckel ich offenlassen mußte. Dann schwang ich mich hinter das Lenkrad, wendete und fuhr den Berg wieder hinunter.

Die Frau forderte mich auf, mit in ihr Lokal zu kommen. »Es ist zwar noch geschlossen, aber in Ihrem Fall mache ich gern eine Ausnahme, Herr Ballard.«

»Tut mir leid«, entgegnete ich. »Ich komme ein andermal auf Ihre Einladung zurück, im Moment habe ich aber keine Zeit.«

»Ein Rendezvous?« fragte Hilde Zillinger.

Ja, vielleicht ein Rendezvous mit dem Tod! dachte ich, hob das Fahrrad vor dem Heurigenlokal aus dem Kofferraum und lehnte es an die Mauer des netten alten Hauses.

»Nein«, antwortete ich. »Kein Rendezvous.« Mein besorgter Blick tastete sie ab. »Ist wirklich alles in Ordnung?«

Sie lächelte. »Ein paar blaue Flecken werden mich noch eine Weile daran erinnern, auf was für eine ungewöhnliche Weise wir miteinander Bekanntschaft gemacht haben.«

»Vielleicht schaue ich auf dem Rückweg bei Ihnen rein«, sagte ich.

»Ich bin eine unwahrscheinlich neugierige Frau. Darf ich fragen, wohin sie fahren?«

»Auf den Kobenzl.«

Ihre Miene verdüsterte sich, und sie erzählte mir eine unheimliche Geschichte von der leerstehenden Restaurant-Bar. Sie riet mir, diesem Gebäude fernzubleiben, denn es spuke in ihm.

»Woher haben Sie das?« fragte ich die Heurigenwirtin überrascht.

Sie zuckte mit den Schultern. »Wie gesagt, ich bin eine sehr neugierige Frau, die immer alles wissen will. Und wer viel fragt, bekommt viele Antworten.«

Die Zeitungen hatten nichts über Otto Baumanns tragischen Tod berichtet. Dennoch wußte Hilde Zillinger davon, und sie konnte mir sogar sagen, auf welche grauenvolle Weise der Mann sein Leben verloren hatte.

Wer ihr das verraten hatte, behielt sie für sich. Ich konnte mir nur vorstellen, daß einer der Polizisten noch gestern nacht in ihrem Lokal gewesen war und nicht dichtgehalten hatte.

»Also bleiben Sie diesem Gebäude fern, Herr Ballard«, riet mir die

Heurigenwirtin, und ich sagte, daß ich mir ihren Rat zu Herzen nehmen würde. Daß ich mich daran nicht zu halten gedachte, war eine andere Sache.

Ich stieg wieder in den Rover, wendete abermals und fuhr die Straße noch einmal hoch. Diesmal schenkte ich den Kurven größere Beachtung, aber das wäre nicht nötig gewesen, denn es war unwahrscheinlich, daß mir das gleiche Mißgeschick noch einmal passierte.

***

»Da wären wir wieder«, sagte Ernst Mrozek und schlüpfte durch das Loch in der Mauer. Heute gab es kein Geräusch, das sie ängstigte.

Mrozek trat zur Seite, damit ihm Jure folgen konnte. Er strahlte den Freund mit der Taschenlampe an und lachte. »Du hast das Kreuz schon in der Hand?«

»Wozu haben wir sie gekauft, wenn wir sie nicht benützen?«

»Wenn ein größerer Feigling als du auf die Welt kommt, mußt du sterben«, sagte Mrozek spöttisch. »Aber keine Sorge, du wirst bestimmt steinalt.«

Es war Jure egal, was der Freund sagte. Er fühlte sich mit dem Kreuz in der Hand bedeutend sicherer, deshalb würde er es auch nicht wieder einstecken.

»Willst du dich nicht endlich bequemen, durch das Loch zu steigen?« fragte Mrozek ungeduldig. »Oder ist Euer Lordschaft das Loch nicht groß genug?«

Guido Jure hob das Bein, streckte es und machte einen großen Schritt, wobei er den Kopf einzog. Als er sich aufrichtete, stand er neben Ernst Mrozek.

»Vierzig Jahre«, sagte Mrozek beeindruckt. »Vor rund vierzig Jahren betrat zum letztenmal ein Mensch diesen Boden. Ist ein eigenartiges Gefühl, das zu wissen. Es ist so, als würden wir neues Land entdecken, Guido.«

Sie tasteten mit dem Schein ihrer Taschenlampe die feuchten Stollenwände ab. Sieben Meter von ihnen entfernt war der Stollen schon wieder zu Ende. Dort war er eingestürzt, und dahinter mußten sich die Habseligkeiten befinden, die der einstige Besitzer der Restaurant-Bar hier unten in Sicherheit bringen wollte.

Jure schickte einen mißtrauischen Blick zur Stollendecke. Bestand die Gefahr eines neuerlichen Einsturzes? Jure hatte kein großes Verlangen danach, von herabfallenden Steinen erschlagen zu werden.

Jure ließ wieder seinem Freund den Vortritt. Mrozek begab sich zu dem steil ansteigenden Geröllberg.

»Verdammt«, brummte er. »Das ist eine Menge Arbeit, die da auf uns wartet. Du kannst dir gleich kräftig in die Hände spucken, Freund.

Durch diesen Berg müssen wir durch, und wenn es Rom kostet.«
»Und was finden wir dahinter?« brummte Jure lustlos.
»Wer weiß es?«
»Vielleicht ein goldenes Feuerzeug und nichts weiter.«
»Blödsinn. Ich bin sicher, es lohnt sich, sich durch diesen Berg zu arbeiten, Guido, und du wirst tüchtig mittun. Wenn du mich die meiste Arbeit machen läßt, schrumpft dein Anteil, das ist doch wohl klar.«
Sie begannen mit dem Wegräumen der ersten Steine. Von oben rollten ständig welche nach, die Ernst Mrozek ergriff und zur Seite warf. Jure unterstützte ihn. Wenn er hier schon mitmachte, dann sollte auch sein Anteil so groß sein wie der seines Freundes.
Sie arbeiteten schnell, kamen ins Schwitzen, keuchten. Ein schwerer Stein hätte Jurcs Hand beinahe eingeklemmt. Er riß sie erschrocken zurück, und dann wälzten die Freunde den Stein gemeinsam zur Seite.
Eine halbe Stunde verging, doch viel war von ihrer Arbeit noch nicht zu sehen.
Jure richtete sich auf und bog das schmerzende Rückgrat durch.
»He, he, he«, sagte Mrozek. »Du kannst doch nicht schon müde sein.«
»Dein ewiges Stänkern geht mir langsam auf die Nerven!« ärgerte sich Jure. »Kannst du nicht endlich dein blödes Maul halten?«
»Was ist denn das für ein Ton unter Freunden?«
»Ach, laß mich in Ruhe!«
Mrozek bückte sich und hob wieder einen Stein auf, da vernahm er – wie Jure – ein Geräusch, das von der Wand kam, durch die sie gekrochen waren. Sie packten ihre Taschenlampen, die sie so aufgestellt hatten, daß sie ihnen für die Arbeit Licht spendeten.
Gleichzeitig drehten sie sich um, und die hellen Lichtfinger erfaßten zwei Männer!

***

Kommissar Rohm stand vor einem Rätsel, das er nicht lösen konnte.
Er war ein alter Fuchs in diesem Beruf, und er hätte nicht gedacht, daß es ein Problem gab, mit dem er nicht fertigwurde, denn er hatte den meisten Verbrechern eines voraus: eine jahrelange Erfahrung.
Er wußte, wie er seine Fälle anpacken mußte, wie er verdächtige Personen aufs Glatteis führte, womit selbst die schweigsamsten Verbrecher zu einem Geständnis zu bewegen waren.
Doch diesmal war alles anders. Es waren zwei Männer ermordet worden, und kein Mensch konnte dafür verantwortlich gemacht werden, sondern ein grauenvoller, unheimlicher Spuk.
Vladek Rodensky hatte die Wahrheit gesagt. Es gab sie tatsächlich, diese verdammte Schattenhand.
Eine Schattenhand! Wie sollte er sie unschädlich machen? Würde sie

weitere Menschen töten? Wann? Wo? Und welche Möglichkeiten hatten normal sterbliche Menschen, sie daran zu hindern?

Rohm wischte sich über die Augen. Ihm fehlten noch zwei Jahre bis zum wohlverdienten Ruhestand, und er konnte bisher auf eine recht zufriedenstellende Bilanz zurückblicken.

Aber diesmal war er an einen Fall geraten, den er mit seihen überdurchschnittlichen Fähigkeiten nicht lösen konnte, und das nagte schrecklich in ihm.

Es klopfte.

»Ja!«

Die Tür öffnete sich, und Inspektor Svejnoch steckte den Kopf zur Tür herein.

»Was gibt's?« fragte Rohm Svejnoch trat ein und starrte den Kommissar mit flackerndem Blick an.

»Schon wieder ein Mord?« fragte Rohm beunruhigt.

Svejnoch schüttelte den Kopf und suchte nach Worten.

»Was für eine Hiobsbotschaft bringen Sie mir dann?« fragte Rohm.

»Die beiden Toten, Herr Kommissar… Otto Baumann und Franz Kolesik …«

»Was ist mit denen?«

»Sie befinden sich nicht mehr im Leichenhaus«, stieß Svejnoch heiser hervor. »Sie sind verschwunden!«

***

Die Schattenhand!

Vicky Bonney sah sie und reagierte sofort, indem sie den Stecher durchzog. Die kleine Waffe kläffte und spuckte geweihtes Silber aus, aber die Teufelsklaue zuckte zur Seite und griff an, während sich die Silberkugel in die Wand bohrte.

Vicky wich zurück. Die Horrorhand griff nach ihr, doch das Mädchen drehte sich zur Seite und hob erneut die Pistole. Abermals knallte die Derringer, doch wieder blieb die Hand verschont.

Blitzschnell sauste sie herab.

Vicky schrie auf, als ein glühender Schmerz ihr Handgelenk durchzuckte. Sie vermochte die Derringer nicht festzuhalten, ihre Finger waren gefühllos und ohne Kraft.

Die Waffe fiel auf den Teppich. Vicky wollte sie sich wiederholen, doch das ließ die Schattenhand nicht zu. Mit Schlägen, die ins Leere gingen, weil Vicky immer wieder rasch genug reagierte, trieb die unheimliche Hand sie zurück.

Vicky wich nach rechts aus und warf den ersten Silberstern. Er schnitt durch die Luft, genau auf die Satansklaue zu, und Vicky glaubte schon, der Stern würde die Todeshand treffen, doch da vollführte diese eine blitzartige Bewegung nach oben, und der

Silberstern raste unter ihr durch.
Hart hackten die scharfen Spitzen in das Holz eines Einbauschrankes.
Vickys Hand stieß in die Tasche und suchte nach dem zweiten Wurfstern. Ehe sie ihn gefunden hatte, griff die Schattenhand wieder an. Vicky sprang zurück, blieb mit dem Absatz am Teppichrand hängen und stürzte.
Mit ungeheurer Schnelligkeit sauste die Hand auf ihr Gesicht herab. Sie wußte, was passierte, wenn sich die Hand auf Mund und Nase legte. Auf diese schreckliche Weise starben erst gestern zwei Männer.
Als die Schattenhand sich auf ihr Gesicht legen wollte, nahm sie den Kopf zur Seite, und die Hand klatschte neben ihr auf den Boden.
Vicky blieb nicht liegen. Sie schnellte sich hoch, und nun fand sie auch den zweiten Stern, riß ihn aus der Handtasche, warf ihn aber noch nicht, sondern wartete ab.
Die gefährliche Hand fegte nur wenige Zentimeter über dem Boden heran. Vicky sprang, aber nicht hoch genug!
Die Hand erwischte ihr Fußgelenk und riß sie nieder. Sofort ließ die Hand los und wollte dem Mädchen an die Kehle gehen, doch Vicky stieß ihr den Wurfstern entgegen und erreichte damit, daß sich die schwarze Klaue zurückzog.
Vicky sprang auf.
Die Hand hing in Brusthöhe in der Luft. Vicky versuchte ihr Glück noch einmal. Wie ein Silberstrahl schnitt der Wurfstern, aus dem Handgelenk mit großem Schwung geschleudert, auf die Schattenhand zu.
Sie sackte im allerletzten Moment nach unten, wodurch auch dieses Geschoß sein Ziel verfehlte und sich in der Gardine verfing.
Ihr stand nur noch ein Stern zur Verfügung, doch bevor sie ihn aus der Tasche holen konnte, ballte sich die Schreckenshand und versetzte ihr einen kräftigen Schlag, der sie gegen die Wand warf.
Einem weiteren Treffer entging Vicky Bonney nur zur Hälfte. Sie war benommen und schüttelte heftig den Kopf.
Die Schattenhand nützte diese Chance, packte den Lederriemen der Handtasche und schlang ihn dem blonden Mädchen blitzschnell um den Hals. Mit einem starken Ruck zog sich die Lederschlinge zu und nahm Vicky den Atem.
Panik stieg in ihr hoch.
Sie versuchte sich von dem würgenden Riemen zu befreien, doch es gelang ihr nicht. Verzweifelt kämpfte sie um ihr Leben, das in diesen Augenblicken an einem seidenen Faden hing.
Sie griff nach der Hand, aber da war nichts als schwarze Luft!
Mit zitternden Fingern durchstöberte sie die Handtasche, während ihr die Luft immer knapper wurde.
Vicky drohte schwarz vor den Augen zu werden. Sie wußte, daß sie

verloren hatte, wenn sie ohnmächtig wurde, deshalb kämpfte sie verbissen dagegen an. Aber es schien ein Kampf zu sein, den sie nicht gewinnen konnte…

***

Vladek Rodensky blickte auf seine Uhr. Tony Ballard müßte bereits auf dem Kobenzl sein, dachte er, und ein schwerer Druck legte sich auf seine Brust. Er schauderte. Würde es nun zu einem Kampf zwischen Tony Ballard und der Horrorklaue kommen?

Der Brillenfabrikant musterte seinen Schützling. Herbert Kolesik ackerte wieder die Bücher seines toten Bruders durch. Vladek nahm sich auch eines vor und setzte sich damit. Kolesik hob den Kopf und sah den Brillenfabrikanten ernst an. »Kann es sich bei dem Anrufer am Ende doch um meinen Bruder gehandelt haben, Herr Rodensky?«

»Er ist tot. Der Polizeiarzt hat es bestätigt.«

»Ja, aber es war seine Stimme…«

»Wissen Sie, was ein Zombie ist?« fragte Vladek den Mann, der ihm gegenübersaß, vorsichtig.

Kolesik nickte langsam und senkte erschüttert den Blick. »Aus etlichen Filmen«, sagte er mit tonloser Stimme. »Sie meinen, aus meinem Bruder könnte so ein Zombie geworden sein?«

»Das würde erklären, wie er Sie nach seinem Tod anrufen konnte.«

»Er wird herkommen. Er wird versuchen, mich umzubringen.«

»Es wird ihm nicht gelingen«, sagte Vladek Rodensky zuversichtlich.

»Sie… Sie werden ihn töten, nicht wahr?«

Der Brillenfabrikant schüttelte den Kopf. »Die Schattenhand hat ihn getötet, Herr Kolesik. Ich werde Ihren Bruder erlösen, wenn er sich hier blicken läßt.«

Herbert Kolesik schluckte schwer. »Erlösen… Mein Gott …«

»Das Böse hat jetzt Gewalt über ihn.«

Kolesik seufzte. »Es will nicht in meinen Kopf. Sie hätten sehen sollen, wie er strahlte, als er gestern mit seinem neuen Rennrad nach Hause kam. Er war so glücklich, und jetzt…«

Kolesik atmete tief ein und widmete sich wieder dem Buch, das vor ihm lag. Plötzlich zuckte er zusammen.

»Was war das?«

Vladek Rodensky schüttelte den Kopf. »Ich habe nichts gehört.«

»Ihnen sind die Geräusche dieses Hauses nicht so vertraut wie mir.«

»Da haben Sie allerdings recht. Was haben Sie gehört?«

»Ich bin mir nicht sicher, aber es könnte jemand in der Garage…«

Vladek Rodensky zog sofort die Mauser aus der Schulterhalfter. Er war entschlossen, kurzen Prozeß mit dem Zombie zu machen. Sobald er ihm gegenüberstand, würde er schießen. Anders war dem Untoten nicht zu helfen.

Der Brillenfabrikant war nicht gewillt, auch nur das geringste Risiko einzugehen. Er war für Herbert Kolesiks Sicherheit verantwortlich, und diese war nur gewährleistet, wenn er den Untoten ausschaltete, denn solange Franz Kolesik dieses zweite, schwarze Leben in sich trug, würde er versuchen, seinen Bruder zu töten.

Vladek erhob sich. »Begleiten Sie mich«, sagte er zu Kolesik. »Es ist besser, wenn ich Sie nicht allein lasse. Wir wollen keine böse Überraschung erleben.«

Kolesik stand auf. Vladek sah, daß der Mann zitterte.

»Keine Angst«, sagte er. »Das stehen wir durch.«

Sie verließen Franz' Zimmer und begaben sich zur Kellertreppe.

»Bleiben Sie hinter mir«, raunte Vladek seinem Schützling zu.

Herbert Kolesik nickte. Er zog die Unterlippe zwischen die Zähne und biß darauf.

Sie stiegen die Stufen hinunter. Das Tageslicht, das durch die vergitterten Kellerfenster hereinsickerte, genügte dem Brillenfabrikanten nicht. Er wollte mehr sehen. Es sollte hier unten nirgendwo einen Schatten geben. Alle Winkel sollten ausgeleuchtet sein, damit sich in ihnen niemand verbergen konnte.

An der Tür, die in die Garage führte, stoppte Vladek Rodensky kurz. Er hielt die Mauser fest in der Rechten, während er mit der Linken nach der Klinke griff. Jäh riß er die Tür auf.

Mit einem Sprung beförderte er sich in die Garage, und sein wachsamer Blick suchte die Gefahr. Doch hier unten war nichts. Kein Zombie und keine Schattenhand.

Eigentlich hätte Vladek Rodensky aufatmen sollen, aber er war enttäuscht. Es wäre ihm lieber gewesen, eine Entscheidung zu erzielen.

»Hier unten ist alles in Ordnung«, sagte er zu Herbert Kolesik.

»Sie müssen sich geirrt haben.«

»Scheint so«, sagte dieser und nickte.

Da krampfte sich plötzlich Vladeks Herz zusammen, denn ihm war ein furchtbarer Gedanke gekommen: Wenn Franz Kolesik wirklich zum Zombie geworden war, mußte diese Wandlung auch Otto Baumann durchgemacht haben.

Dann gab es nicht nur einen Zombie, sondern zwei!

***

Luft! Luft! schrie es in Vicky Bonney, während sich der Lederriemen ihrer Handtasche immer tiefer in ihren Hals grub. Sie wurde fast verrückt vor Todesangst.

Da berührten ihre Finger den dritten Wurfstern. Sie umschlossen ihn fest und zogen ihn aus der Tasche.

Blitzschnell stieß das blonde Mädchen den Stern nach der

Schattenhand, die den Tragriemen sofort losließ, und endlich konnte Vicky wieder Sauerstoff in ihre Lunge pumpen.

Sie stieß sich von der Wand ab, um einem weiteren Angriff der grausamen Schattenhand zu entgehen, drehte sich schwungvoll um und setzte ihre ganze Hoffnung in diesen letzten Wurf.

Wenn sie die Todeshand noch einmal verfehlte, besaß sie keine Waffe mehr. Der Silberstern sauste auf die schwarze Hand zu. Das geweihte Silber ließ die Luft, aus der die Hand bestand, wenn ein Mensch sie berühren wollte, erstarren.

Zwei dornenspitze Zacken bohrten sich in die schwarze Hand, stießen sie zurück und nagelten sie an einem Bücherregal fest. Weit spannte sich die Horrorklaue aus, und die schwarzen Finger spreizten sich und zuckten.

Der dritte Wurfstern steckte in der Handfläche, hatte diese durchbohrt und hielt sie fest. Es war ihr nicht möglich, sich vom Regal zu lösen.

Vicky Bonney trat schwer atmend näher. Die Todeshand konnte ihr nicht mehr gefährlich werden, deshalb war es kein Risiko für sie, sie sich aus der Nähe anzusehen.

Die zuckenden Finger bewegten sich, krümmten sich, wollten sich zu einer Faust schließen, doch sobald sie den magischen Wurfstern berührten, öffnete sich die Hand wieder.

Trotz der Schmerzen in der Kehle erfüllte Vicky Bonney ein unbeschreibliches Triumphgefühl. Sie hatte gesiegt. Sie hatte den Angriff der tödlichen Schattenhand nicht nur abgewehrt, es war ihr sogar gelungen, die Horrorklaue zu vernichten.

Sie sah, wie die Hand schwach wurde. Der Silberstern zerstörte die schwarze Kraft, die sich in ihr befand. Die Finger schienen sich ein letztes Mal gegen das unabwendbare Schicksal auflehnen zu wollen, dann erschlaffte die Schattenhand.

Sie »lebte« nicht mehr!

Vicky Bonney streckte vorsichtig die Hand und berührte die »toten« Finger. Jetzt, wo der magische Stern die Hand materialisiert hatte, war dies möglich.

Die sanfte Berührung genügte, um die Teufelshand völlig zu zerstören. Sie zerfiel zu Staub und rieselte auf den Boden. Innerhalb eines Sekundenbruchteils war von der Horrorhand nichts mehr zu sehen.

Im Holz des Regals steckte nur noch der silberne Wurfstern, die Schreckenspranke war verschwunden.

Vicky Bonney hätte am liebsten einen Jubelschrei ausgestoßen, so sehr freute sie sich über diesen Sieg, denn damit hatte sie bewiesen, daß sie keine leichte Beute für die schwarzen Gegner war.

Vicky ignorierte die Halsschmerzen weiterhin, holte sich die

Derringer wieder, lud sie nach, sammelte die Wurfsterne ein und bestellte telefonisch ein Taxi vor Vladek Rodenskys Villa.
Sie wollte nach wie vor zu Herbert Kolesik und dessen Beschützer Vladek Rodensky.
Mehr denn je wollte sie das.

***

Trist und verwelkt war das Gras auf den Hängen, an denen ich vorbeifuhr, und von den hohen Bäumen ließ der Wind das letzte welke Laub »regnen«. Wenn die Heurigenwirtin mich nicht aufgehalten hätte, wäre ich schon längst in der Restaurant-Bar gewesen.
Beim zweiten Anlauf hielt mich nichts mehr auf.
Ich weilte mit meinen Gedanken bei Vicky Bonney und Vladek Rodensky, in deren Obhut Herbert Kolesik bestens aufgehoben war.
Sie würden sich nicht austricksen lassen. Also konnte ich mich auf meinen bevorstehenden Einsatz konzentrieren.
Ich hoffte auf eine Konfrontation mit der Schattenhand, doch nicht nur mit ihr. Ich wollte auch gegen jenes Wesen kämpfen, dem die tödliche Hand gehörte, denn der Sieg war nicht vollkommen, wenn ich nur die Hand zerstörte. Ich mußte die Wurzel des Übels vernichten!
Fünf Minuten später war ich am Ziel.
Vorbeigefahren war ich an diesem leerstehenden Gebäude schon einige Male, betreten würde ich es heute zum erstenmal. Mit straff gespannten Nervensträngen stieg ich aus dem Rover.
Kam mir das Haus nur deshalb unheimlich vor, weil mir bekannt war, was sich darin ereignet hatte? Oder umwehte das Gebäude ein spürbar unheimlicher Atem? Ich gab der Tür einen Stoß. Sie fiel mit einem satten Geräusch ins Schloß.
Bevor ich den ersten Schritt machte, prüfte ich den Sitz meines Colt Diamondback. Leider stand mir mein magischer Ring nicht mehr zu Verfügung. Man hatte ihn mir gestohlen.
Ich hätte gern gewußt, ob dem Dieb bekannt war, was für ein wertvolles Stück ihm in die Hände gefallen war. Der in Gold gefaßte Stein hatte das Gute in mir um ein Vielfaches verstärkt und in sich aufgenommen, wodurch das Kleinod zu einer Waffe gegen Schwarzblütler wurde.
Ebenso würde der Stein aber auch das Schlechte einer Person verstärken, und dann wurde der Ring zu einer Gefahr für die Menschen.
Ich war aber auch ohne Ring gut bestückt, trug meinen magischen Flammenwerfer, drei Wurfsterne und den Dämonendiskus bei mir.
Die Schattenhand würde es nicht leicht haben, mich zu bezwingen.

Ich begab mich zum Eingang der Restaurant-Bar und sah, daß das Schloß polizeilich versiegelt war. Wer so ein Siegel aufbricht, macht sich strafbar, oder er muß mit Unannehmlichkeiten rechnen.

Da ich darauf nicht scharf war, stieg ich durch eines der Fenster ein. Natürlich war auch das verboten, aber ich konnte das vor meinem Gewissen verantworten. Schließlich war ich hier, um zu helfen.

Niemand konnte mir deswegen einen Vorwurf machen.

Sobald ich über die Fensterbank geglitten war, zog ich meinen Revolver aus der Halfter. Dann versuchte ich mich nach Vladek Rodenskys Bericht zu orientieren.

Auf diese Weise gelangte ich in jenen Raum, in dem Otto Baumann sein Leben verloren und Vladek verbissen um sein Leben gekämpft hatte. Ich sah die Bank, auf der Baumann gesessen hatte, als Vladek eintrat.

Mit einer schwarzen Schattenhand auf dem Gesicht!

Wo befand sich diese Hand jetzt? Bei jenem Wesen, dem sie gehörte? Würde es sie losschicken, damit sie mich dafür bestrafte, daß ich es wagte, dieses Haus zu betreten?

Nichts geschah. Ich wurde nicht angegriffen. Mein Gegner schien keinerlei Notiz von mir zu nehmen.

Es bestand natürlich auch die Möglichkeit, daß sich das Wesen, hinter dem ich her war, aus diesem Gebäude zurückgezogen hatte.

Viele Menschen waren in der vergangenen Nacht hier gewesen.

Vielleicht hatte meinem Gegner das nicht behagt, und er suchte sich einen anderen Unterschlupf.

Das wäre mir natürlich nicht sehr recht gewesen, denn wo sollte ich ihn in diesem Fall suchen?

Ich machte kehrt und schritt langsam und vorsichtig durch den Raum. Kurz darauf stand ich vor jener Leiter, über die Vladek die Flucht gelang. Keine Spur von einem Schattenwesen. Aber ich gab die Hoffnung nicht auf, doch noch fündig zu werden.

Man muß sich manchmal in Geduld fassen können, um zum Erfolg zu gelangen. Unter Umständen verhielt sich das schwarze Wesen still, um mich glauben zu machen, es wäre nicht mehr hier.

Ich würde dieses Haus aber erst verlassen, wenn ich davon hundertprozentig überzeugt war.

Mein Blick wanderte die Leitersprossen hinauf und heftete sich an die Falltür, auf die sich Vladek gestellt hatte, damit die Todesfaust sie nicht auframmen konnte.

Hältst du dich vielleicht dort oben verborgen? Überlegte ich und griff nach der ersten Sprosse.

Gespannt stieg ich hinauf, öffnete vorsichtig die Falltür und sah mich auf dem Speicher um. Es gab hier oben viele Möglichkeiten sich zu verstecken, deshalb stieg ich noch höher und schaute mich

gründlicher um, doch nach einigen Minuten konnte ich mich entspannen, denn auch hier oben war nichts, was mich beunruhigen mußte.

Kein schwarzer Feind auf dem Speicher, keiner im Erdgeschoß, also mußte ich mir den Keller ansehen. Ich schlüpfte durch die rechteckige Öffnung, stieg zwei Sprossen hinunter, schloß die Tür über mir, und im selben Augenblick gellten mir grelle Schreie aus dem Keller entgegen!

***

Falscher Alarm! dachte Vladek Rodensky, während er mit Herbert Kolesik Franz' Zimmer betrat. Die Mauser steckte wieder im Leder.

»Tut mir leid, daß ich Sie grundlos alarmiert habe, Herr Rodensky«, sagte Kolesik.

Vladek lachte. »Das braucht Ihnen nicht leid zu tun. Ihre Wahrnehmung hätte ja auch richtig sein können. Sie sind erregt, da kann es schon mal vorkommen, daß man mehr hört, als es zu hören gibt.«

»Darf ich Ihnen irgend etwas anbieten?«

»Lieber nicht. Alkohol beeinträchtigt die Reaktion.«

Sie setzten sich, und Herbert Kolesik vertiefte sich wieder in das aufgeschlagene Buch, das vor ihm auf dem Tisch lag. Er blätterte um und entdeckte ein Kapitel, das sich mit der Restaurant-Bar auf dem Kobenzl befaßte.

Auch dazu hatte sich sein Bruder Notizen am Rand gemacht.

»Sehen Sie, was ich gefunden habe, Herr Rodensky.«

Vladek stand auf und beugte sich über den Mann. Er sah eine Federzeichnung jenes Gebäudes, mit dem ihn grauenvolle Erinnerungen verbanden. Aus dem Geschriebenen ging hervor, daß sich unter diesem Gebäude ein Tunnel befand, der eingestürzt war, und unter dessen Trümmern sich nicht näher beschriebene Wertgegenstände befinden sollten.

Das herabstürzende Gestein sollte einen Mann erschlagen haben.

Sein Name stand nicht in dem Buch und ging auch nicht aus Franz Kolesiks Notizen hervor. Herbert Kolesiks Bruder hatte an den Buchrand geschrieben:

Interessant!!! Der Sache sollte man nachgehen!!!

Vladek drückte den Zeigefinger auf diese Bemerkung. »Ist Ihr Bruder dieser Sache nachgegangen?«

Herbert Kolesik schüttelte den Kopf. »Soviel ich weiß, nein.«

»Sie sagten, er hätte keine Geheimnisse vor Ihnen gehabt.«

»Jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher«, erwiderte Kolesik. »Ich meine… Geheimnisse … Vielleicht sollte ich sagen, daß Franz mir alle Dinge anvertraute, die er für wichtig hielt. Kann sein, daß er das hier

für unwichtig hielt.«
»Er hat die Stelle im Buch markiert.«
»Wahrscheinlich dachte er, mich würde das nicht interessieren.«
»Hätte es Sie interessiert?«
»Wenn ich ehrlich sein soll – nein. Nun sehe ich das alles natürlich in einem völlig anderen Licht.«
»Mit wem könnte er Ihrer Meinung nach darüber gesprochen haben?«
Kolesik hob überfragt die Schultern. »Keine Ahnung, Herr Rodensky.«
Es läutete an der Tür. Vladek fragte sofort: »Erwarten Sie jemand?«
»Nein.«
Vladek Rodensky überlegte kurz. »Sie bleiben diesmal hier«, sagte er dann. »Ich sehe nach, wer es ist. Erlauben Sie mir, jeden abzuwimmeln, den wir derzeit hier nicht gebrauchen können? Wir wollen nicht auch noch andere Personen in Schwierigkeiten bringen.«
Kolesik nickte. »Tun Sie, was Sie für richtig halten, Herr Rodensky.«
Vladek verließ das Zimmer. Sobald er draußen war, griff er wieder nach der Mauser. Vielleicht hatte er diesmal das Glück, auf den Zombie zu treffen.
Das würde der Untote nicht überleben!
Vladek trat an die Eingangstür. Er stand wie unter Strom. Er griff nach dem Schlüssel, der im Sicherheitsschloß steckte, drehte ihn zweimal nach rechts, öffnete und trat mit schußbereiter Waffe einen halben Schritt zurück, doch im gleichen Moment entspannte er sich, denn vor ihm stand kein Gegner, sondern Vicky Bonney.

***

Lautlos glitt die Schattenhand an den blattlosen Büschen entlang.
Sie sollte den Tod bringen. Unbemerkt schwebte sie auf das alleinstehende Haus zu. Die schwarzen Schattenfinger betasteten das Gitter des Kellerfensters, drückten dagegen, doch das Gitter hielt dem Druck stand.
Die Hand wischte über die rauhe Oberfläche des Sockels, erreichte das nächste vergitterte Kellerfenster, vermochte auch hier nicht in das Gebäude einzudringen, aber deshalb gab sie noch nicht auf.
Sie suchte weiter nach einer Möglichkeit, in das Haus zu gelangen, ließ sich kurz auf der Mauer der Garagenabfahrt nieder, setzte ihren Weg dann zum Garagentor fort, legte sich um den Rundknopf und drehte ihn, aber man hatte alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, die möglich waren, damit niemand unbemerkt in das Haus eindringen konnte.
Die Schattenhand suchte weiter. Sie gelangte zur Eingangstür, drückte die Messingklinke nach unten, doch es war abgeschlossen.
Auf diese Weise umrundete die Todeshand das Gebäude.
Knapp unterhalb eines Fensters verharrte sie. Im Raum befanden sich

zwei Männer: Herbert Kolesik und sein Beschützer Vladek Rodensky.
Die Satansklaue rührte sich nicht, legte sich auf die Lauer und wartete auf eine Gelegenheit, Kolesik anzugreifen. Wie ein schwarzer Fleck klebte sie an der Mauer.
Ein Taxi hielt vor dem Haus, und ein hübsches Mädchen stieg aus.
Sie läutete gleich darauf an der Eingangstür, während das Taxi weiterfuhr.
Vladek Rodensky sagte etwas zu seinem Schützling und verließ dann das Zimmer. Kolesik war allein.
Das war die Gelegenheit, auf die die Schattenhand gewartet hatte.

***

Ich flog förmlich die Leitersprossen hinunter und stürmte den grellen Schreien entgegen. Mit wild hämmerndem Herzen erreichte ich die Kellertreppe.
Tanzende Lichtlanzen ließen mich ein Loch in einer Ziegelmauer erkennen. Dahinter vernahm ich Kampflärm: Keuchen, klatschende Schläge, Ächzen, klappernde Steine…
Aber keine Schreie mehr!
Mit langen Sätzen eilte ich auf die Öffnung zu und steckte den Kopf hindurch. Soeben fiel eine Taschenlampe zu Boden und schickte ihren Strahl zur Tunneldecke hinauf.
In ihrem Streulicht erkannte ich vier Männer. Vorhin noch hatte ich geglaubt, mutterseelenallein in diesem Haus zu sein, und nun sah ich gleich vier Männer, die einander einen erbitterten Kampf lieferten.
Von den Angreifern sah der eine Herbert Kolesik ähnlich. Ich spürte, wie sich meine Kopfhaut spannte. Der Mann mußte Franz Kolesik sein! Den anderen hielt ich für Otto Baumann.
Vladek hatte den Reporter beschrieben. Er ist es! dachte ich aufgewühlt. Verdammt, er ist es!
Zombies!
Wir hatten erwartet, daß Franz Kolesik zu Hause erscheinen würde, aber er war hier, zusammen mit Otto Baumann.
Wer die beiden anderen Männer waren, die verzweifelt um ihr Leben kämpften, wußte ich nicht. Ich nahm an, daß sie das Loch in die Mauer geschlagen hatten. Welchen Grund sie dafür hatten, würden sie mir vielleicht später sagen.
Der eine war Brillenträger. Er schlug mit einem Klappspaten wie von Sinnen um sich, während der andere Otto Baumann mit einer Spitzhacke zu treffen versuchte, aber dem Zombie gelang es immer wieder, sich vor dem niedersausenden Metall in Sicherheit zu bringen.
Ich brachte den Colt in Anschlag und schoß auf Franz Kolesik, doch im selben Moment wuchtete sich der Untote vor und schlug dem Mann, den er töten wollte, den Spaten aus der Hand.

Sein unverhoffter Angriff bewahrte ihn vor dem Ende. Einen zweiten Schuß konnte ich nicht riskieren, denn der Zombie packte den Brillenträger, riß ihn an sich und drehte sich mit ihm.

Es bestand die Gefahr, daß meine geweihte Silberkugel den Falschen traf. Kolesik stieß plötzlich einen markerschütternden Schrei aus, ließ den Brillenträger los und griff sich mit beiden Händen an die Stirn.

Was hatte das zu bedeuten? Was war passiert? Ich sah es im nächsten Moment. Der Brillenträger hielt ein Bronzekreuz in der Linken. Vermutlich war es geweiht, sonst hätte es nicht soviel Kraft gehabt.

Der Untote torkelte zurück, wandte sich mir zu, ohne mich zu sehen, denn seine Hände bedeckten Stirn und Augen. Jetzt ließ er sie langsam sinken, und ich sah die Spur des Kreuzes, das sich in seine Stirn gebrannt hatte.

»Ernst!« schrie der Brillenträger. Seine Stimme überschlug sich vor Aufregung. »Ernst, nimm dein Kreuz! Es klappt! Es klappt!«

Ernst ließ die Hacke los, die der Zombie gepackt hatte und ihm entreißen wollte, faßte in seine Jackentasche, und ich sah auch in seiner Hand so ein Bronzekreuz.

Auch Baumann sah es und wich knurrend zurück.

Endlich konnte ich Franz Kolesik ins Visier holen. Er kam auf mich zu, sein Gesicht glich einer fahlen, haßverzerrten Maske.

Töten! Er wollte immer noch töten!

Doch meine Kugel stoppte ihn. Als ich abdrückte, krachte der Schuß im Stollen mit ohrenbetäubendem Getöse. Der Mündungsblitz zuckte auf, und Franz Kolesik taumelte zwei Schritte zurück. Er warf die Arme hoch, während er nach hinten kippte und auf die Gesteinsbrocken fiel, die den Tunnelboden bedeckten.

Der Mann war keine Gefahr mehr.

Aber Baumann existierte noch. Ernst und Guido wollten ihn gemeinsam mit ihren Kreuzen bedrängen, doch er streckte den Brillenträger mit einem blitzschnellen Faustschlag nieder, ergriff einen schweren Stein, hob ihn hoch und wollte Ernst damit den Schädel zertrümmern.

Zum Glück war ich mit Kolesik fertig und konnte mich um den untoten Reporter kümmern. Bevor der Stein auf Ernst niedersauste, schoß ich. Meine Kugel drang dem Zombie in den Rücken.

Er fiel nach vorn und begrub Ernst unter seinem zuckenden Körper. Der Mann, dem ich das Leben gerettet hatte, kämpfte sich atemlos unter Baumann hervor.

Der untote Reporter bäumte sich ein letztesmal auf, streckte sich dann und lag still.

Die beiden Männer sahen mich an, als wäre ich ihnen vom Himmel geschickt worden.

In ihren Augen standen große Fragezeichen, und so sagte ich ihnen,

wer ich war und warum ich mich in diesem Gebäude aufhielt.

Anschließend verlangte ich eine Erklärung für ihre Anwesenheit, und plötzlich erkannte ich all die Zusammenhänge, nach denen ich gesucht hatte. Ich erfuhr, daß Franz Kolesik mit Ernst Mrozek und Guido Jure befreundet gewesen war, hörte den Grund, weshalb die beiden Männer das Loch in die Wand geschlagen hatten und erfuhr auch, daß Mrozek der anonyme Anrufer gewesen war, der Otto Baumann hierher schickte.

Nichts wäre passiert, wenn Franz Kolesik nicht dieses Buch gelesen hätte, oder wenn er seinen Freunden gegenüber geschwiegen hätte, oder wenn diese das Loch nicht in die Mauer geschlagen hätten.

Aber so hatten sie einen Stein ins Rollen gebracht, der bis jetzt zwei Menschenleben gefordert hatte, und beinahe wären auch sie beide auf der Strecke geblieben.

Es war jetzt nicht der richtige Augenblick, ihnen Vorwürfe zu machen. Sie bereuten ehrlich, was sie getan hatten.

»Aber wir konnten doch nicht wissen, welches Grauen wir damit heraufbeschworen«, sagte Mrozek kleinlaut.

Ich riet den beiden, sich der Polizei zu stellen.

Guido Jure nickte bereitwillig. »Ja, Mister Ballard, das werden wir tun.«

Sie würden mit einer geringen Strafe davonkommen.

Ich wies auf das Loch in der Wand. »Besser, Sie verlassen den Stollen jetzt.«

Mrozek blickte mich überrascht an. »Kommen Sie nicht mit?«

»Nein, ich bin hier noch nicht fertig«, knurrte ich und ließ meinen Blick durch den Stollen schweifen. Hörte mich das Schattenwesen, dessen Hand zwei Menschen getötet hatte?

***

Vicky Bonney sah die Pistole in Vladek Rodenskys Hand und streckte die Arme hoch. »Nicht schießen, ich bin ein Freund.«

»Und dazu noch ein besonders schöner«, sagte Vladek und gab lächelnd die Tür frei.

»Ist hier alles in Ordnung?« erkundigte sich das blonde Mädchen und trat ein.

»Vorläufig ja«, sagte Vladek. »Vorhin gab's einen blinden Alarm. Kolesik glaubte, ein Geräusch in der Garage gehört zu haben.«

»Tony rief mich an und informierte mich.«

»Mir wäre wohler, wenn ich ihn zu der Restaurant-Bar hätte begleiten können.«

»Ich bot ihm meine Unterstützung an, aber er lehnte ab, deshalb faßte ich den Entschluß, mit dir auf Kolesik aufzupassen.«

»Du bist mir sehr willkommen«, sagte Vladek und schloß die Tür.

Dabei fiel ihm die starke Rötung an Vickys Hals auf. »Dein Hals… Mein Gott … Was ist passiert, Vicky?«

»Die Schattenhand schlug dort zu, wo wir es am wenigsten erwarteten.«

»In meiner Villa«, stieß Vladek aufgeregt hervor.

»Sie brach durch das Fenster deines Arbeitszimmers und griff mich an.«

Vicky berichtete nicht ohne Stolz, wie sie sich heldenhaft gegen die gefährliche Schattenhand gewehrt hatte, und Vladek hörte ihr voller Bewunderung zu.

»Du hast dich großartig geschlagen«, sagte er begeistert, als Vicky geendet hatte.

»Leider ging dabei einiges in deinem Arbeitszimmer kaputt.«

Vladek machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das macht doch nichts, Mädchen. Hauptsache, du bliebst ganz. Alles andere läßt sich reparieren. Komm, wir wollen Kolesik nicht länger allein lassen.«

***

Kolesik war tatsächlich in Gefahr. Etwas kratzte über die Fensterscheibe. Herbert Kolesik hob verwundert den Kopf. Was war das gewesen? Er stand auf und schob den Vorhang zur Seite. Drüben auf dem Gelände der Baumschule duckten sich schlanke Koniferen, die in Reih und Glied gepflanzt waren, unter einem heftigen Windstoß.

Kolesik beugte sich so weit vor, bis er mit der Stirn gegen das kalte Fensterglas stieß. Dennoch gab es einen toten Winkel. Wenn sich jemand an die Hauswand preßte, war er bei geschlossenem Fenster nicht zu sehen.

Einen Moment war der Mann unschlüssig. Sollte er das Fenster kurz öffnen und einen Blick hinauswerfen? War das gefährlich? Rodensky würde in wenigen Augenblicken zurückkehren. Er glaubte nicht, daß es riskant war, das Fenster aufzumachen.

Langsam streckte er die Hand nach dem Riegel aus. Er wartete noch eine Sekunde, dann stellte er den Riegel waagrecht und zog das Fenster auf. In dem Moment, wo er sich aus dem Fenster beugte, passierte es.

Ein furchtbarer Faustschlag traf seine Stirn und raubte ihm fast das Bewußtsein. Er sah etwas Schwarzes wie durch einen trüben Schleier auf sich zufliegen.

Seine Reaktion war gleich Null. Er hätte wenigstens um Hilfe rufen sollen, aber nicht einmal das tat er, und als er endlich schreien wollte, ließ es die grausame Schattenhand nicht mehr zu.

Sie stieß ihn gegen die Wand, griff nach seiner Kehle und drückte so fest zu, daß dem Mann die Tränen in die Augen traten. Die Höllenhand rammte ihn mehrmals gegen die Mauer, er schlug mit

dem Hinterkopf immer wieder dagegen, und ihm drohten die Sinne zu schwinden.

Jeder Befreiungsversuch war vergeblich, denn Kolesik vermochte die Schattenhand nicht zu berühren. Obwohl Vicky Bonney und Vladek Rodensky im Haus waren, schien es der Teufelsklaue zu gelingen, Kolesik zu töten.

Seine Knie wurden weich. Wenn die Schattenhand ihn nicht festgehalten hätte, wäre er zusammengesackt.

Jetzt ließ sie ihn los. Sofort gaben seine Beine nach, und er rutschte an der Tapete langsam nach unten, aber das reichte der unheimlichen Killerhand noch nicht.

Sie ballte sich zur Faust und schlug schräg von oben nach unten, traf die Schläfe des Mannes und raubte ihm die Besinnung. Mit einem leisen Seufzer fiel Herbert Kolesik zur Seite, rollte auf den Rücken und regte sich nicht mehr.

Was nun kam, hatte die Horrorhand bereits zweimal getan. Sie legte sich auf Mund und Nase ihres Opfers, um es zu ersticken!

***

Vladek Rodensky spürte den Durchzug und stieß beunruhigt hervor: »Er muß das Fenster geöffnet haben. Herrgott noch mal, ich habe ihm doch gesagt, daß er das nicht tun soll.«

Er eilte mit Vicky Bonney zu Franz Kolesiks Zimmer und blieb in der Tür wie vom Donner gerührt stehen. Die Schattenhand lag auf Kolesiks schlaffem Gesicht.

»Ich dachte, du hättest sie vernichtet!« sagte Vladek zu Vicky.

»Das muß die zweite Hand unseres Gegners sein«, vermutete das blonde Mädchen. »Vielleicht kann ich Kolesik befreien. Laß mich mal durch, Vladek.«

Er trat hastig zur Seite, Vicky Bonney öffnete ihre Handtasche und holte einen Wurfstern heraus. Sie beugte sich über den Reglosen und wollte den magischen Stern auf die Schattenhand drücken, doch die Höllenklaue brachte sich vor dem Silberstern augenblicklich in Sicherheit.

Sie flitzte hoch, beschrieb einen Halbkreis und versetzte dem Mädchen einen brutalen Stoß. Vicky flog in Vladek Rodenskys Arme. Er fing sie auf, hatte dadurch aber keine Möglichkeit, einen guten Treffer anzubringen.

Die Schattenhand griff nach Büchern, riß sie aus dem Regal und warf sie nach Vicky und Vladek. Sie packte einen alten Globus und schleuderte ihn den beiden entgegen, warf mit allem, was sich in ihrer unmittelbaren Reichweite befand.

Briefbeschwerer, Brieföffner, Transistorradio, Tischuhr, Buchstützen und Bücher, immer wieder Bücher.

Vladek drängte Vicky Bonney hinter sich, damit keines der harten Wurfgeschosse sie traf. Er kämpfte sich durch diesen ungewöhnlichen Hagel, hob die Arme schützend über den Kopf und griff die Schattenhand an.

Sie zog sich zurück, schnappte sich eine Stehlampe und drosch damit auf Vladek ein. Er wich den Hieben aus, so gut er konnte, aber die Horrorhand fand immer wieder eine Möglichkeit, ihn schmerzhaft zu treffen.

Schon beim ersten Schlag war der Lampenschirm davongeflogen und die Glühbirne zerplatzt. Nun verformte sich die Chromstange mit jedem Treffer mehr. Vladek griff nach dem nächsten Schlag, der ihn knapp verfehlte, nach der Stange, und wieder einmal bekam er die enorme Kraft zu spüren, die in der Schattenhand steckte.

Mit einem wilden Ruck entriß die Hand ihm die Lampenstange und hieb sofort wieder auf ihn ein, wilder noch als zuvor. Und dann brach die Stange. Etwa siebzig Zentimeter blieben der Höllenhand.

Sie schlug damit nicht mehr nach Vladek, sondern stach zu. Die Chromstange sollte ihn durchbohren. Er wich zurück, schlug das Ding zur Seite, stolperte über die Bücher, die auf dem Boden herumlagen, und wäre beinahe auf Kolesik gefallen.

Vicky hatte inzwischen ihre Derringer-Pistole aus der Handtasche geholt und feuerte jetzt an Vladek vorbei.

Die geweihte Silberkugel verfehlte ihr Ziel. Aber nur so knapp, daß die Horrorklaue die Chromstange losließ und sich hinter das Bücherregal zurückziehen wollte.

Doch das verhinderte Vladek Rodensky nun mit seinem Schuß. Er hielt die Mauser mit beiden Händen, zielte blitzschnell und drückte ab.

Treffer!

Die Kugel hieb mitten in die Schattenhand und zerfetzte sie wie ein Sprenggeschoß. Nichts blieb davon übrig. Vladek Rodensky atmete erleichtert auf.

Er steckte die Pistole weg.

»Das nennt man Teamwork«, sagte Vicky Bonney strahlend.

Vladek lachte. »O ja, wir waren nicht schlecht, du und ich. Wir sollten öfter zusammenarbeiten.«

Sie kümmerten sich um den Ohnmächtigen. Einige Schläge auf die blassen Wangen weckten Kolesik. Er blickte sich verloren um, schien im Moment nicht zu wissen, wo er sich befand, was geschehen war.

Als es ihm dann aber einfiel, setzte er sich erschrocken auf. »Die Schattenhand!«

»Sie haben sie dummerweise eingelassen«, sagte Vladek Rodensky. Diesen Vorwurf wollte er dem Mann nicht ersparen. »Aber beruhigen Sie sich, es gelang uns, die schwarze Todeshand zu vernichten.«

Vicky schloß das Fenster, während Vladek dem Mann auf die noch etwas wackligen Beine half.

»Es tut mir leid, daß ich diesen Fehler gemacht habe, Herr Rodensky«, sagte Herbert Kolesik kleinlaut. »Ich dachte schon, ich wäre verloren.«

»Zum Glück ging die Sache nochmal gut aus, aber noch so eine Unvorsichtigkeit sollten Sie sich nicht noch einmal erlauben.«

»Bestimmt nicht«, versprach Kolesik verlegen.

***

Kommissar Rohm raufte sich die Haare. Zwei Tote waren verschwunden, und er wußte nicht, wie er sie wieder ins Leichenhaus bekommen sollte.

Dieser Fall raubt mir noch den Verstand, dachte er, während er Dutzende von Telefonaten führte und seine Leute durch die Stadt hetzte, doch alle Meldungen, die ihn erreichten, waren entmutigend.

Keine Spur von den Toten…

»Herrgott noch mal, die Leichen müssen doch irgendwo hingekommen sein!« wetterte er und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Inspektor Svejnoch nickte. »In Luft können sie sich nicht aufgelöst haben.«

»Wer tut so etwas Verrücktes?« fragte Rohm den Inspektor. »Können Sie mir verraten, wer auf die blödsinnige Idee kommen kann, zwei Leichen zu stehlen?«

»Wir haben ganz Wien auf den Kopf gestellt, Herr Kommissar – von den Toten keine Spur.« Svejnoch räusperte sich und kratzte sich hinter dem Ohr.

Alexander Rohm kannte ihn lange genug, um zu wissen, daß ihm etwas auf der Zunge lag. »Spucken Sie's aus«, verlangte er ungeduldig.

Inspektor Svejnoch stürzte sich auf die Lehne des Besucherstuhls und sah den Kommissar an, als erwarte er von diesem eine Tracht Prügel. »Sie werden es nicht hören wollen«, sagte er zaghaft.

»Was soll das? Sie möchten mir etwas sagen, also heraus damit!«

forderte Rohm den Inspektor schroff auf.

»Baumann und Kolesik kamen auf eine mysteriöse Weise ums Leben.«

»Das weiß ich«, schnappte Rohm. »Sagen Sie mir etwas Neues, Svejnoch!«

»Ich bin gerade dabei, Herr Kommissar«, erwiderte der Inspektor.

»Wir hatten so einen Fall noch nie. Eigentlich dürfte es so etwas überhaupt nicht geben, aber die Tatsachen sind nicht wegzuleugnen. Es gibt eine mordende Schattenhand. Das heißt, daß wir es mit… Mächten zu tun haben, denen vieles möglich sein kann, wovon wir keine Ahnung haben.«

Rohm trommelte mit den Fingern auf den Schreibtisch. »Höre ich nun endlich, worauf Sie hinaus wollen?«

»Ich weiß nicht, wie Sie zu Horrorfilmen stehen, Herr Kommissar.«

»Ich lehne diesen Blödsinn entschieden ab.«

»Und wenn in solchen Gruselgeschichten – sagen wir – ein Körnchen Wahrheit stecken würde. Sogar einige Wissenschaftler haben…«

»Wissenschaftler? Daß ich nicht lache. Welcher seriöse Wissenschaftler würde sich dafür hergeben?«

»Ein Parapsychologe zum Beispiel, aber über diese Wissenschaft möchte ich mit Ihnen nicht diskutieren. Die Existenz einer – nun – finsteren Macht ist in unserem Fall kaum zu leugnen«, sagte Svejnoch. »Deshalb habe ich mir folgendes überlegt: Niemand hat Baumanns und Kolesiks Leiche gestohlen.«

»Sondern?«

»Die Toten haben das Leichenhaus selber verlassen.«

»Mann, merken Sie nicht, wie blödsinnig das ist, was Sie da sagen?« fuhr Alexander Rohm auf. »Seit wann können Tote aufstehen und fortgehen?«

»Seit wann kann eine Schattenhand Menschen töten?« erwiderte Inspektor Svejnoch. »Kennen Sie Zombie-Filme, Herr Kommissar? Ich fürchte, Baumann und Kolesik sind jetzt Untote und ebenso gefährlich wie diese Schattenhand.«

Rohm sprang auf; sein Gesicht war gerötet. »Mein Gott, ich kann diesen Stumpfsinn nicht mehr hören.«

»Zugegeben, es klingt stumpfsinnig. Ich selbst kann nicht recht daran glauben, Herr Kommissar«, sagte Inspektor Svejnoch. »Doch früher oder später werden Sie sich mit meiner Theorie anfreunden müssen, denn sie scheint mir als einzige eine Erklärung für die Vorgänge zu liefern.«

Rohms Augen verengten sich. »Na schön, nehmen wir einmal an, ich habe mich mit Ihrer Theorie bereits angefreundet. Was würden Sie vorschlagen, wenn Sie an meiner Stelle wären?«

»Ich würde mit ein paar Leuten noch einmal auf den Kobenzl fahren und mich gründlicher als beim erstenmal in dieser Restaurant-Bar umsehen.«

»Was versprechen Sie sich davon?«

»Unter Umständen sind die beiden Zombies dort.«

»Und wenn sie dort sind? Wie soll man lebende Tote unschädlich machen?«

»Das ist möglich. Man müßte – soweit ich weiß – ihr Gehirn zerstören.«

Kommissar Rohm preßte die Handflächen gegen seine Schläfen.

»Ich glaube, ich schnappe demnächst über!«

***

Einen Augenblick herrschte Stille im Stollen. Ich bedeutete Mrozek und Jure zu gehen. Da ging es plötzlich mit dem Spuk los. Jure und Mrozek preßten sich verdattert an die Stollenwand und hielten sich zitternd an ihren geweihten Bronzekreuzen fest.

Steine rollten von dem Berg herab, den Mrozek und sein Freund abzutragen versucht hatten.

Die Steine begruben die Taschenlampen unter sich. Spärliches Licht sickerte nur noch darunter hervor. Die Sicht war denkbar schlecht, und ich spürte eine schwarze Bedrohung.

Unter dem Trümmerberg schien sich etwas zu regen. Ich brachte den Colt Diamondback in Anschlag, sah aber nichts, worauf ich hätte schießen können. Etwas jagte unvermittelt an mir vorbei, ohne daß ich es richtig wahrnehmen konnte.

Mir schnürte es die Kehle zu, als ich noch in derselben Sekunde einen krächzenden Schrei vernahm.

Guido Jure rief verzweifelt meinen Namen. Ich wirbelte herum.

Obwohl die Sicht schlecht war, erkannte ich hinter Jure einen Schatten.

Jure war nicht klein, aber das Schattenwesen überragte ihn. Ich hörte ein gemeines Lachen und sah den Arm, der waagrecht auf Jurcs Kehle lag. Nur der Arm befand sich am Rumpf, keine Hand.

Auch der zweite Arm des Schattenmannes endete beim Handgelenk.

Wo befanden sich seine Hände? Etwa hinter mir?

Obwohl ein kaltes Kribbeln in meinem Nacken entstand, drehte ich mich nicht um, sondern konzentrierte mich auf das Schattenwesen, das Jure töten würde, wenn ich auch nur den Versuch unternahm, anzugreifen.

Jurcs Arme hingen herab. Er erweckte den Anschein, als hätte er sich ganz aufgegeben. Dabei hielt er immer noch das Kruzifix in der Hand. Er hätte sich damit befreien können, doch ihm fehlte der Mut dazu oder das Höllenwesen beeinflußte seine Gedanken.

Eine körperlose Stimme befahl mir, den Colt fallenzulassen. Als ich nicht sofort gehorchte, drückte der Schattenmann zu, und Guido Jure röchelte: »Mister Ballard, bitte!«

Meine Finger öffneten sich, der Diamondback fiel klappernd zwischen die Steine. Ernst Mrozek stand reglos neben seinem Freund und hatte ebenfalls nicht den Mut, sein Kruzifix gegen den Schattenmann einzusetzen.

»Ich mußte lange warten«, knurrte der Schattenmann. »Vierzig Jahre, vierzig lange Jahre. Doch nun bin ich frei!«

Ein schauriges Lachen klang auf, brach sich an den Gangwänden und kam als vielfaches Echo zurück. »Sie sind der Mann, der während des Zweiten Weltkrieges in diesem Tunnel verschüttet wurde«, lenkte ich ein. Ich mußte Zeit gewinnen, koste es, was es wolle.

»Richtig, ich wurde hier lebendig verschüttet, begraben, und alle dachten, ich wäre tot. Niemand kam mir zu Hilfe. Sie gruben mich nicht aus, holten mich nicht hervor unter den Steinen. Sie hätten mein Leben noch retten können, haben es aber nicht getan. Es war ein langer, qualvoller Tod, den ich erleiden mußte. Ich habe geschrien und geweint, doch niemand hörte mich, und ich war zu schwach, um mich selbst zu befreien. Ich bat Gott um Hilfe, doch er war taub. Da rief ich in meiner Verzweiflung den Teufel, und er rettete mir das Leben. *Er* gab mir diese Gestalt und ich gab ihm dafür meine Seele und versprach ihm weitere Seelen, wenn ich eines Tages die Freiheit wiedererlangen würde.«

»Und gestern war es endlich soweit«, sagte ich, während meine Gedanken rasten. Verdammt, die Situation sah wirklich nicht gut aus…

»Ja«, lachte der Unheimliche. »Gestern befreite man mich endlich.«

»Du solltest diesen Männern aus Dankbarkeit das Leben schenken«, versuchte ich es.

»Dankbarkeit? Was ist das für ein Wort? Ich kenne es nicht.«

»Ohne diese Männer wärst du noch immer hier eingeschlossen.«

»So wäre eines Tages ein anderer gekommen, um mich zu befreien«, lachte das Schattenwesen. »Ich hasse euch Menschen! Nur dem Teufel habe ich mein Leben zu verdanken. Ewiges Leben! Dafür versprach ich ihm zu dienen. Als diese Mauer sich gestern für mich öffnete, schickte ich meine Hände los. Ich trug ihnen auf, jedem das Leben zu nehmen, der von meinem Versteck weiß, und die Kraft, die ich ihnen mitgab, machte die Leichen zu meinen Dienern. Es werden mehr werden. Ich werde ein Zombieheer schaffen. Die Stadt wird mein werden! Mein!«

Das Wesen war verrückt, größenwahnsinnig. Und doch hatte es die Macht, seine Pläne zu verwirklichen! Wenn sich nicht bald eine Chance zum Handeln ergab, waren wir verloren…

»Leer deine Taschen, Ballard!« verlangte der Schattenmann. »Du hast meine Diener ausgeschaltet. Gewiß besitzt du auch noch andere Waffen. Lege sie auf den Boden!«

Mich überlief es kalt. Waffenlos hieß chancenlos.

Sicherlich wollte er mich zuerst töten und aus mir einen Zombie machen. Dazu durfte es nicht kommen!

Langsam, vorsichtig holte ich mein silbernes Feuerzeug, den magischen Flammenwerfer, aus der Tasche, legte die drei Wurfsterne dazu. Da der Schattenmann verlangt hatte, ich solle meine Taschen leeren, legte ich alles auf den Boden, was sich in ihnen befand – Autoschlüssel, Geld, Führerschein… So gewann ich kostbare Zeit. Meine Gedanken rasten.

Vielleicht hätte ich einen magischen Stern behalten können, doch wenn dem Schattenwesen dies aufgefallen wäre, hätte es Guido Jure

das Leben gekostet. Noch trug ich den Dämonendiskus um den Hals, aber als Waffe war er hier nicht zu gebrauchen.

Es hätte viel zu lange gedauert, das Hemd zu öffnen, den Diskus loszuhaken und zu werfen. Doch ich ließ ihn zumindest an seinem Platz, legte ihn nicht ab.

Das Wesen ließ Jure nicht los, sondern befahl Mrozek, dem Freund das Kreuz abzunehmen und zu meinen Sachen zu legen. Auch Mrozek mußte sich von seinem Kruzifix trennen.

Nachdem dies geschehen war, lachte der Schattenmann zufrieden.

Er forderte mich auf, drei Schritte zurückzutreten, dann versetzte er Jure einen Stoß, der ihn umwarf.

Langsam kam mein Gegner heran. Seine Schattenfratze verzerrte sich in unbändiger Wut. Der Wut auf alles Lebendige!

»Nun zu uns beiden, Ballard!« zischte das schwarze Wesen. Es wich den Dingen aus, die auf dem Boden lagen. Ich liebäugelte damit, mir die eine oder andere Waffe mit einem Hechtsprung zu holen, doch bevor ich den Gedanken in die Tat umsetzen konnte, wuchtete sich der Schattenmann vor.

Er streckte mir seine schwarzen Schattenarme entgegen, rammte sie mir in den Leib, daß ich mich krümmte.

Ich schlug zurück, vermochte meinen Gegner aber nicht zu treffen, denn er bestand für mich ja nur – wie seine Hände – aus schwarzer Luft. Mein Faustschlag hätte ihn nur dann getroffen, wenn ich noch im Besitz des magischen Rings gewesen wäre.

So hieb ich durch die gefährliche Erscheinung, und mein eigener Schwung riß mich dem Schattenmann entgegen. Er stoppte mich mit einem Körper, der für mich nicht vorhanden war.

Ich begriff, daß ich diesen Kampf auf Leben und Tod so nicht gewinnen konnte, deshalb attackierte ich meinen schwarzen Gegner nicht mehr, sondern wich allen seinen Angriffen aus.

Wir bewegten uns im Kreis. Ich mußte an den Colt oder an eine andere Waffe kommen! Aber der Schwarze durchschaute meinen Plan und trieb mich von meinen Habseligkeiten weg.

Zum Schein ließ ich mich von ihm dirigieren. Und dann handelte ich! Daß ich auf ihn zustürmen würde, damit hatte der Schattenmann nicht gerechnet. Sekundenlang stand er reglos da. Das genügte mir! Ich riß mein Hemd auf und warf mich regelrecht an seine Brust.

Als der Schatten mit der glatten, milchig-silbrigen Scheibe des Dämonen-Diskus in Berührung kam, durchzuckte ein greller Blitz den Kellerraum.

Ein Schrei, den kein Wesen dieser Welt artikulieren kann, gellte durch den Stollen. Der Unheimliche ließ mich los, nein, nicht nur das, er stieß mich entsetzt von sich, und ein helles Flirren raste über seine Brust, dehnte sich immer weiter aus.

Wimmernd und mit unkontrollierten Bewegungen drehte sich der Schattenmann im Kreis, stürzte zu Boden, kam unsicher wieder auf die Beine. Dann stolperte er auf das Loch in der Mauer zu.

Er hatte es noch nicht erreicht, als ich nach meinem Colt Diamondback griff.

Ich richtete den Diamondback auf den Rücken des Höllenwesens.

Der schwarze Unhold bückte sich.

»Fahr zur Hölle!« rief ich ihm zu und drückte ab. Der Schattenmann richtete sich brüllend auf, bog das Kreuz durch, drehte sich torkelnd um und wankte auf mich zu. Er lebte noch!

Ich stieß die leergeschossene Waffe in die Schulterhalfter. Zeit zum Nachladen hatte ich nicht, so ergriff ich den magischen Flammenwerfer.

Ich erhob mich langsam. Der Höllenmann blieb stehen. Schwarzes Blut sickerte aus seinem Mundwinkel. Ich zögerte keine Sekunde mehr.

Armlang war die Flamme, die dem Schattenwesen entgegenraste, und dieses Feuer konnte ihn erfassen. Es leckte über seinen Kopf, und ich sah einen Augenblick lang das Gesicht eines Menschen.

So mußte der Schattenmann früher ausgesehen haben.

Ewiges Leben hatte ihm der Teufel geschenkt?

Nun, damit war es nicht weit her, denn das magische Feuer des Flammenwerfers bereitete ihm ein schnelles Ende. Er verbrannte innerhalb weniger Augenblicke restlos. Ich steckte das wertvolle Feuerzeug ein und blickte zu Ernst Mrozek und Guido Jure hinüber, die wahrscheinlich noch lange nicht begreifen würden, was sie erlebt hatten.

Ich nahm wieder alles an mich, was mir gehörte, und brachte den Männern die Bronzekreuze. Da vernahm ich ein leises Knirschen über uns.

»Schnell raus!« schrie ich und stieß Jure vorwärts.

Aus der Decke lösten sich die ersten schweren Brocken und krachten hinter mir herab. Staub rieselte mir auf den Kopf. Die vergehende Restmagie des Schattenmannes brachte den Stollen zum Einsturz.

Wir schafften es gerade noch, durch das Loch zu springen, dann krachte und polterte es jenseits der Mauer, die uns abschirmte, doch die fallenden Steine vermochten uns nichts mehr anzuhaben.

Wir verließen den Keller, kletterten durch das Fenster, durch das wir in das düstere Haus gelangt waren – und liefen der Polizei in die Arme. So lernte nach Vladek Rodensky auch ich Kommissar Rohm kennen.

Ich erzählte ihm die haarsträubende Geschichte in vereinfachter Form. Sonst hätte er mich in eine Klapsmühle einliefern lassen…

***

Noch machten mir die Schattenhände große Sorgen. Ich konnte zu diesem Zeitpunkt nicht wissen, daß Vicky Bonney und Vladek Rodensky sie bereits vernichtet hatten. So hoffte ich, daß die Killerhände ohne den Schattenmann nicht existieren konnten und sich in dem Moment auflösten, als das Höllenwesen von mir den Todesstoß mit dem magischen Flammenwerfer bekam.

Da ich aber nicht sicher sein konnte, daß es wirklich dazu gekommen war, war ich noch immer auf einen Angriff gefaßt, als ich bei Herbert Kolesiks Haus anlangte. Ich stieg aus und lief die Stufen zur Haustür hinauf. Auf mein Läuten öffnete Vladek.

»Ist Vicky da?« fragte ich ihn sofort.

»Ja«, sagte mein Freund. »Sie ist bei Kolesik. Wie war's?«

»Turbulent«, sagte ich knapp.

Vicky Bonney erschien, und dann erfuhr ich von den beiden, daß es die Schattenhände nicht mehr gab. Es polterte wieder: Diesmal fiel mir ein riesiger Stein vom Herzen.

Dann war ich an der Reihe, zu erzählen. Herbert Kolesik hörte mit und schüttelte sich vor Grauen. Düstere Trauer breitete sich über sein fahles Gesicht. Er hatte seinen Bruder zweimal verloren.

»Gott sei seiner armen Seele gnädig«, sagte er, und Tränen füllten seine Augen.

***

Den Abend verbrachten wir in Hilde Zillingers nettem Heurigenlokal. Es war mir ein Rätsel, woher sie schon wieder die brandaktuellen Neuigkeiten wußte.

»Sie sind heute abend mein Ehrengast, Herr Ballard«, sagte die Heurigenwirtin strahlend. »Essen und trinken Sie, soviel Sie können; es geht alles auf Kosten des Hauses. Ich finde, das sind wir Wiener Ihnen schuldig.«

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, denn ich hatte einen Mordshunger. Vicky Bonney und Vladek Rodensky versuchten eine Weile mitzuhalten. Vicky war dann die erste, die passen mußte. Wenig später gab Vladek Rodensky prustend auf. Wieder hatte ich gesiegt.

Wären nur alle Siege so angenehm zu erringen gewesen wie dieser…

ENDE